

Bruchzonen der Globalisierung, globale Krisen und Territorialitätsregimes – Kategorien einer Globalgeschichtsschreibung

Die Geschichtsschreibung der Globalisierung steckt noch in den Anfängen, auch wenn sie auf eine lange Geschichte der Weltgeschichtsschreibung zurückblicken kann. Die Differenz zwischen einer Historiographie, die die Einheit der Welt auf metaphysische Weise zu konstruieren versucht, und einer Globalgeschichtsforschung, die sich auf die Rekonstruktion der vielfältigen Wege konzentriert, auf denen diese Einheit täglich durch konkrete Akteure erschaffen, bestritten, verändert, aufgefüchert und erneut bestätigt wird, erfordert indes neue methodologische Reflexionen. Der folgende Aufsatz versucht für diese Reflexion Kategorien anzubieten, die sich aus der Praxis der inzwischen weit verzweigten Forschung und zugleich aus den Debatten um den *spatial turn* in den Humanwissenschaften ergeben. In einem ersten Teil versuchen wir die empirische Herausforderung zu skizzieren, in einem zweiten Teil präsentieren wir einige Hinweise auf die Komplexität der Raumordnungen, die (zumindest) die heutige Welt kennzeichnen und ein Modell rein hierarchischer Beziehungen zwischen dem Lokalen, dem Regionalen, dem Nationalen und transnationalen globalen Phänomenen obsolet machen. Hieran schließen wir die drei im Titel dieses Aufsatzes erwähnten Kategorien an, die uns helfen sollen, die Prozesse der Globalisierung umfassender zu verstehen, als es Ansätze tun, die im überlieferten Paradigma quasi unveränderlicher Raumbezüge verbleiben.

Die Rückkehr der Weltgeschichte im Zeitalter der Globalisierung und der *spatial turn*

Weltgeschichte findet – vorzugsweise im angelsächsischen Kontext – seit mehr als einem Jahrzehnt wieder mehr Aufmerksamkeit als in der Periode davor, als Warnungen vor den „großen Erzählungen“ und der Ruf nach Fragmentierung die Landschaft beherrschten. Allerdings ist diese Aufmerksamkeit vorläufig noch ganz ungleich verteilt. In den USA gehört *world history* für immer mehr Studenten der Humanwissenschaften zum Standardprogramm ihrer universitären Grundausbildung, und an den Schulen nimmt die Auseinandersetzung mit der globalen Interdependenz ebenfalls einen

stark wachsenden Raum ein. Dagegen hat die geringe Verankerung von Forschungen zu weltgeschichtlichen Themen an europäischen und insbesondere an deutschen Universitäten – für die es zahlreiche Gründe aus der Entwicklung des Faches Geschichte im 20. Jahrhundert gibt¹ – dazu geführt, daß hier gegenwärtig noch eine defizitäre Situation zu beobachten ist, die unter dem Druck des internationalen Wettbewerbs erst langsam überwunden werden kann. Dabei bedarf der Absolvent einer deutschen Hochschule in durchaus vergleichbarer Weise einer historisch begründeten Orientierung in einer zunehmend globalisierten Welt und wird sich mit der historischen Bedingtheit eines kollektiven Absentismus kaum trösten lassen.

Die gegenwärtige Konjunktur der Weltgeschichtsschreibung hebt sich von früheren Aufschwungbewegungen ab, die man im späteren 18. Jahrhundert, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in den 1920er Jahren und schließlich in den 1950/60er Jahren feststellen konnte.² Wie bereits bei früheren Gelegenheiten ist allerdings auch diesmal der Bezug auf die wachsende Verflechtung in der Welt die entscheidende Anregung.

Ging es den häufig anthropologisch inspirierten Autoren der Aufklärung im 18. Jahrhundert um die Konfrontation der Erfahrungen aus dem außereuropäischen Kontext mit der Suche nach geeigneten politischen und sozialen Modellen für die europäische Entwicklung, so suchten weltgeschichtlich

-
- 1 Sie reichen von der Niederlage der besonders an Weltgeschichte interessierten Historiker in den diversen Fachkontroversen seit Beginn des Jahrhunderts über die Ausgliederung der Regionalwissenschaften aus den bevorzugten Fächerkoalitionen der Historiker bis zur immer wieder erneuerten Hypertrophierung der Nationalgeschichte in Forschung, Lehre und Ausstattung als Folge der historischen Diskontinuitäten. Vgl. dazu mit Blick auf die Situation in Deutschland u. a. M. Riekenberg (Hrsg.), *Geschichts- und Politikunterricht zeitgemäß? Fragen und Bemerkungen aus der Sicht der Regionalwissenschaften*, Leipzig 2005; M. Middell, *Europäische Geschichte oder global history – master narratives oder Fragmentierung? Fragen an die Leittexte der Zukunft*, in: K. H. Jarausch/M. Sabrow (Hrsg.), *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*, Göttingen 2002, S. 214–252.
 - 2 Aus amerikanischer Sicht rekonstruiert verschiedene Etappen P. Manning, *Navigating World History. Historians Create a Global Past*, New York 2003. Für Europa siehe E. Tortarolo (Hrsg.), *World History – Chimera or Necessity*, Mailand 1997; F. Hadler/M. Mesenhöller (Hrsg.), *Empire-Historiography in Eastern Europe*, Leipzig 2006 und M. Middell/L. Roura (Hrsg.), *Weltgeschichts- und Empire-Geschichtsschreibung in Europa*, Leipzig 2006 (i. E.); spezieller zur deutschen Entwicklung vgl. M. Middell, *Weltgeschichtsschreibung im Zeitalter der Verfachlichung und Professionalisierung. Das Leipziger Institut für Kultur- und Universalgeschichte 1890–1990*, Leipzig 2005, 3 Bde.

interessierte Autoren in der Mitte des 19. Jahrhunderts nach Gründen für die unterschiedliche Dynamik des Kapitalismus in verschiedenen Teilen der Welt. Karl Marx stand mit seiner ökonomischen Theorie und seinen Essays über die verschiedenen Revolutionen keineswegs allein, sondern fügt sich in einen breiteren Strom intellektueller Neugier ein, der von den liberalen Gesellschaftsmodellen bis zur Ausrichtung der Weltgeschichte an den Staatsbildungsprozessen und staatlichen Konflikten bei Leopold von Ranke reicht. Um 1900 dagegen trug die Erfahrung des erstmals geschlossenen „planetarischen Zusammenhangs“, die sich den einen über die Nachrichten vom nordamerikanischen Sieg über die Spanier 1898 und von der japanischen Überlegenheit im Ringen mit Rußland in Fernost erschloß,³ den anderen dagegen beim Besuch der USA und der direkten Anschauung des längst vom ehemaligen Kolonialstatus emanzipierten Konkurrenten aufging,⁴ zur Neubesinnung auf Weltgeschichte bei. Insbesondere in Deutschland machten populäre Weltgeschichten als Beitrag zur Weltpolitik Furore und erreichten ein breites Publikum.⁵ Nach dem Zweiten Weltkrieg prägte die doppelte Globalisierung auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs die Wahrnehmungen. Die russische Weltgeschichte, die am Ende der 1950er Jahre in zehn Bänden unter Shukovs Leitung erschien und deren Übersetzungen in den meisten ostmittel- und südosteuropäischen Ländern zur Lektüre an den Universitäten wurden, versuchte sich am Nachweis der Überlegenheit des sowjetischen Modells des Sozialismus als *ultima ratio* der Weltgeschichte.⁶ Währenddessen versuchten westliche Modernisierungstheoretiker umgekehrt, den Sieg ihres Gesellschaftsmodells mit den Instrumenten der Weltgeschichtsschreibung nachzuweisen. „The Rise of the West“, wie der Titel der 1963 erschienenen Synthese von William McNeill lautete, wurde zur Grundlage für Generationen amerikanischer Studenten und später als Grundkurs der Weltgeschichte „from Plato to Nato“ zum Gegenstand der Kritik.⁷

-
- 3 C. Aydin, *Alternative Visions of World Order: A Global History Approach to Pan-Islamic and Pan-Asian Thought (1882–1920)*, in: S. Conrad/D. Sachsenmaier (Hrsg.), *Global Moments and New World Orders 1880–1930*, New York/London 2006 (i. E.).
- 4 G. Kamphausen, *Die Erfindung Amerikas in der Kulturkritik der Generation von 1890*, Weilerswist 2002.
- 5 M. Middell, *Weltgeschichtsschreibung im Zeitalter der Verfälschung* (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 590–649.
- 6 I. M. Shukov, *Vsemirnaja Istoija*, Moskva 1955–65 (dt.: *Weltgeschichte*, Berlin 1961–68); zu den parallelen Entwicklungen in der VR China: D. A. L. Martin, *The Making of a Sino-Marxist World View. Perceptions and Interpretations of World History in the People's Republic of China*, Armonk/London 1990.
- 7 W. McNeill, *The Rise of the West*, Chicago 1963; siehe dazu ders., *The Rise of the West after Twenty-Five Years*, in: *Journal of World History* 1 (1990), S. 1–21; L.S.

Die jüngste Konjunktur des Interesses an Weltgeschichte steht einerseits in der Kontinuität dieser Bemühungen und betont andererseits ihren völlig neuen Charakter. Noch sind die Begriffe nicht eindeutig, aber tendenziell zeichnet sich eine Unterscheidung in *Universalgeschichte*, *Weltgeschichte* und *Globalgeschichte* ab. Unter Universalgeschichte wird von vielen, vor allem nordamerikanischen Autoren die ältere Tradition einer teleologischen, eurozentrischen Geschichtsschreibung verstanden, in der die Einheit der Welt auf geschichtsphilosophische Weise intellektuell hergestellt wurde – der Bogen spannt sich von der christlichen *historia sacra* über den Fortschrittsoptimismus der Aufklärung zu Hegel, Marx und Spengler.

Mit dem Vorschlag, einen neuen Begriff einzuführen und von Globalgeschichte (Bruce Mazlish) oder „Weltgeschichte im globalen Zeitalter“⁸ zu sprechen, wird dagegen betont, daß es nunmehr darauf ankäme, die widersprüchliche Herstellung der Einheit der Welt durch die verschiedenen sozialen Akteure selbst nachzuvollziehen. Globalgeschichte behandelt also nur einen kürzeren Ausschnitt aus der Geschichte der Menschheit, in der die gegenwärtig beobachtete „Globalisierung“ mehr und mehr den Gang der Dinge bestimmt.

Schließlich begegnet der Terminus Weltgeschichte in einem doppelten Sinne. Zum einen wird er von jenen, die die Differenz der älteren Geschichte zur Geschichte der Globalisierung betonen, als relativ neutrale Zusammenfassung beider Etappen der Menschheitsgeschichte aufgefaßt: Nach ihrer Auffassung gilt es, Weltgeschichte vor der Globalisierung und Weltgeschichte im Zeitalter der Globalisierung analytisch zu unterscheiden, um zugleich genauer die Übergänge herauszuarbeiten. Anders dagegen benutzt den Terminus Weltgeschichte eine Gruppe um den Herausgeber des „Journal of World History“, Jerry Bentley, der alle Formen globaler Interaktion – von den ersten Begegnungen der Bewohner verschiedener Kontinente bis zu den heutigen internationalen Organisationen unter dem Begriff der Weltgeschichte zusammenfaßt.⁹ Hier ist Weltgeschichte ein Aspekt der Menschheitsgeschichte, und zwar jener Aspekt, der sich aus Verflechtungen über große Distanzen hinweg ergibt.

Stavrianos, A Global History. From Prehistory to the Present, Englewood Cliffs, New Jersey, 1971.

- 8 Ch. Bright/M. Geyer, Globalgeschichte und die Einheit der Welt im 20. Jahrhundert, in: *Comparativ* 4 (1994), H. 5, S. 13-45.
- 9 J. H. Bentley, *Old World Encounters. Cross-Cultural Contacts and Exchanges in Pre-Modern Times*, New York/Oxford (OUP) 1993; ders./H. Ziegler, *Traditions and Encounters. A Global Perspective on the Past*, Toronto u. a. 2000.

Um diese Ausdifferenzierung der Begrifflichkeit, die eine Vervielfachung der konzeptionellen Anstrengungen anzeigt, hat sich in den letzten 15 Jahren eine umfangreiche Diskussion entfaltet. Sie soll hier nicht in all ihren Einzelheiten nachvollzogen werden. Wichtiger ist das gemeinsame Anliegen: Die Überzeugung, daß Weltgeschichte wieder ein wichtiges Feld der Geschichtswissenschaft und des Geschichtsunterrichts ist, wird von den Teilnehmern an dieser Debatte allgemein geteilt. Ältere Formen der Weltgeschichtsschreibung werden als nicht ausreichend empfunden, weil sie die neuen Verhältnisse, die sich aus der Globalisierung ergeben, ungenügend widerspiegeln. Weltgeschichte sei, so sind viele Autoren überzeugt, nicht mehr Sache geschichtsphilosophischer Spekulation, sondern Gegenstand empirischer Analyse der tatsächlich stattfindenden Globalisierungsphänomene. Dies wandelt den Charakter der Weltgeschichtsschreibung, die sich nun mit dem Gebot der Spezialisierung in der Forschung und der Präzisierung analytischer Methoden versöhnen läßt und nicht mehr in Gegensatz zu einer verwissenschaftlichten Historiographie gestellt werden könne.

Auffällig ist bei allen Autoren die Bezugnahme auf die seit den 1980er Jahren vorankommende Globalisierungsforschung, die zunächst eher Anliegen der Ökonomen, Sozial- und Kulturwissenschaftler war. Ihr soll ein historisches Fundament gegeben werden und damit der Nachweis gelingen, daß Globalisierung keineswegs erst nach dem Ende des Kalten Krieges ausgebrochen sei.¹⁰ Alles andere wäre auch eine Absage an die Wichtigkeit der Geschichte für das Verständnis der Gegenwart.

Doch keineswegs steht fest, was eigentlich unter Globalisierung zu verstehen ist. Sicher ist wohl nur, daß die Zäsur von 1989/1991 mit dem Ende der Systemkonkurrenz zwischen Ost und West und mit dem Zusammenbruch der sowjetischen Empirestrukturen, vieles verändert hat.

Die Tatsache, daß das Ende des „Zeitalters der Extreme“ oder des „kurzen 20. Jahrhunderts“, wie Eric Hobsbawms populär gewordene Formulierungen lauten,¹¹ mit dem Wechsel vom zweiten ins dritte Jahrtausend beinahe zusammenfiel, hat sicher viel dazu geleistet, ein solches Bewußtsein von Wandel und Einschnitt zu verstärken. Die Milleniumsžäsur steht für einen Um-

10 A. Maddison, *Monitoring the World Economy 1820-1992*, Paris (OECD) 1995; Kevin H. O'Rourke/Jeffrey W. Williamson, *Globalization and History*, Cambridge/Mass. 1999; A. Amsden, *The Rise of the "Rest": Challenges to the West from Late-Industrializing Economies*, New York 2001; J. G. Williamson, *Globalization in Historical Perspective*, Chicago 2004.

11 E. Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1995.

bruch in den Wahrnehmungen der Weltlage.¹² Diese Wandlungen, deren Beginn unterschiedlich weit zurück datiert werden kann, betreffen in der politischen Sphäre das definitive Ende des Kalten Krieges¹³ und der von ihm eingefrorenen Macht- und Militärblöcke einschließlich der Erosionen der Sowjetunion und Jugoslawiens, auf deren Trümmern in Mittelasien, im Baltikum und auf dem Balkan neue relevante Akteure entstehen. Daß diese Akteure sich nur zum Teil in stabilen staatlichen Strukturen organisieren können, verbindet die Nachfolgeregionen der UdSSR und des Jugoslawiens Titos mit anderen Weltteilen, in denen ebenfalls eine Fragilität (national-) staatlicher Strukturen zu beobachten ist, die zu einem grundsätzlichen Prozeß der Auflösung überlieferter territorialer Muster und der Neuordnung räumlicher Bezüge¹⁴ politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Handelns gehört.¹⁵ Dem ordnen sich gleichermaßen das Entstehen, Vertiefen und Erweitern supranationaler und inter-nationaler Gemeinschaften zu, wie wir es nahe liegend im Fall der Europäischen Union¹⁶, aber auch in den Handelsbündnissen und politischen Ordnungsanstrengungen in Asien, Süd-, Mittel- und Nordamerika und in Afrika beobachten können.¹⁷ Und nach dem Wegfall des Stabilität am Rande des Krieges verheißenden sowjetisch-amerikanischen Patts gab es Hoffnungen auf die Stärkung eines Regimes von *Global Governance*, die inzwischen – nach den Erfahrungen der Balkan- und Irakkriege – skeptischer beurteilt werden.¹⁸

12 Vgl. u. a. F. Fernández-Armesto, *Millennium. A History of the Last Thousand Years*, New York 1995; A. Maddison, *The World Economy. A Millennial Perspective*, Paris 2001.

13 I. Clark, Another 'double moment': the great transformation after the Cold War?, in: *Review of International Studies* 27 (2001), H. 1, S. 237-255.

14 Der Klassiker dazu: H. Lefebvre, *The Production of Space*, London 1991 [1974].

15 Nach mehr als einem Jahrzehnt, in dem die Schwächung und der Zerfall von Staaten bestenfalls bedauernd-kommentierend begleitet wurden, zeichnet sich in jüngster Zeit eine neue Aufmerksamkeit für schlanke, aber starke Staaten ab. Wie bereits mehrfach in den letzten Jahren als Trendsetter: F. Fukuyama, *Staaten bauen. Die neue Herausforderung internationaler Politik*, Berlin 2004, siehe dagegen: J. Fulcher, *Globalization, the nation-state and global society*, in: *The Sociological Review* 48, 4 (2000), S. 522-543.

16 J. Gillingham, *European Integration 1950-2003. Superstate or New Market Economy*, Cambridge 2003.

17 M. T. Yeung/N. Perdakis/W. A. Kerr, *Regional Trading Blocs in the Global Economy. The EU and ASEAN*, Cheltenham 1999; H. Kohno/P. Nijkamp/J. Poot (Hrsg.), *Regional Cohesion and Competition in the Age of Globalization*, Cheltenham 2000.

18 L. S. Finkelstein, What is global governance?, in: *Global Governance* 1 (1995) 3, S. 367-372; Th. G. Weiss/L. Gordenker (Hrsg.), *NGOs, the UN, and Global Governance*, Boulder 1996; A. Nölke (Hrsg.), *Internationale Zivilgesellschaft (= Comparativ 7 [1997] 4)*, Leipzig 1997; P. F. Diehl (Hrsg.), *The Politics of Global Governance*. In-

In ähnlicher Weise haben sich ökonomische Strukturen und technologische Herausforderungen verändert. Die Finanzströme haben sich dank der informationellen Vernetzung¹⁹, die das Internet und der Ausbau der Telekommunikation ermöglicht haben, zu einem transnationalen Faktor entwickelt, dem auch verhältnismäßig große Staaten und Volkswirtschaften nicht mehr im Rahmen einer autonomen Geld- und Kreditpolitik allein widerstehen können²⁰, wie die Argentinien- und die Rußlandkrise der 1990er Jahre²¹ gezeigt haben. Transnationale Produktions- und Warenketten engen den Spielraum regionaler und auch nationaler Wirtschaftspolitik immer mehr ein. Gegen weltweit anzutreffende Abschottungsversuche qua Subvention oder Strafzoll kommt die Durchsetzung eines globalen Freihandels voran, auch wenn das durch die World Trade Organisation geschaffene Regime heftiger Kritik ausgesetzt ist. Zugleich treffen die ersten Bemühungen um die Schaffung von Weltkonzernen wie im Falle von Daimler-Chrysler/Mitsubishi auf erhebliche und in der ersten Globalisierungseuphorie ungeahnte Schwierigkeiten, wie auch die Hoffnungen auf eine neue technologisch induzierte Revolution zunächst in der Börsenblase der Firmen platzten, die nur Aussichten auf Erträge aus *Lifescience* und *Internet Connectivity* aber keine wirklich erfolgreichen Produkte zu offerieren hatten. Unübersichtlicher gestaltet sich ein weiterer Übergang, in dem die gegenwärtig besonders fühlbare Teilung der Welt in jene Staaten, die über die derzeit entscheidende Energiereource Öl in ausreichendem Maß oder sogar im Überfluß verfügen, und jene, die von der Einfuhr des „schwarzen Goldes“ und den Schwankungen der Versorgung und des Weltmarktpreises abhängen, durch die Suche nach neuen Energiequellen für wachsenden Verbrauch geändert werden soll. Es ist nicht absehbar, wie sich die Auseinandersetzung um den entscheidenden Schmierstoff der weltweiten Produktion und Mobilität in den nächsten zwei Jahrzehnten

ternational Organizations in an Interdependent World, Boulder 1997; J. Boli/G. M. Thomas (Hrsg.), *Constructing World Culture. International Nongovernmental Organizations since 1875*, Stanford 1999; A. Iriye, *Global Community. The Role of International Organizations in the Making of the Contemporary World*, Berkeley 2002; G. Hellmann/K. D. Wolf/M. Zürn (Hrsg.), *Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland*, Baden-Baden 2003.

19 Vgl. hierzu M. Castells stimulierendes Werk „Die Netzwerkgesellschaft“ (3 Bde.).

20 P. Hirst/G. Thompson, *Globalization in Question: The International Economy and the Possibilities of Governance*. Cambridge 1996; E. Altvater/B. Mahnkopf, *Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft*. Münster 1996; N. Ferguson, *The Cash Nexus. Money and Power in the Modern World 1700-2000*, New York 2001.

21 J. Stiglitz, *Die Schatten der Globalisierung*, Berlin 2002; J. Becker u. a. (Hrsg.), *Geld Macht Krise. Finanzmärkte und neoliberale Herrschaft*, Wien 2003.

gestaltet. Sicher ist nur, daß die Vorräte endlich sind und die Förderkosten in Zukunft eher ansteigen. Noch allerdings dominiert das Verlangen nach Kontrolle der Ölquellen und -transportwege gegenüber einer durchgreifenden energiepolitischen Innovation, die vorläufig als alternatives Programm propagiert, aber politisch nicht energisch durchgesetzt wird.

Ungeachtet der Rückschläge, die die Vernetzung der Welt immer wieder treffen, steigt die Zahl der in eine großregional oder global vernetzte Gesellschaft involvierten Menschen. In erster Linie fällt die Zunahme länderübergreifender individueller Mobilität in Freizeit und Berufsleben auf. Aber Vernetzung wird auch durch die kulturelle Praxis derer geleistet, die physisch an einem Ort bleiben, jedoch in den verschiedensten Funktionen an der Zirkulation von Waren und Informationen teilhaben, die gleichzeitig durch den hegemonialen Geltungsanspruch ihrer Produzenten und Distributeure und die synkretistische Praxis ihrer Konsumenten gekennzeichnet sind. So ist die (zumeist passive) Teilnahme an weit entfernten Ereignissen vor dem Bildschirm gesichert und wirft die Frage auf, welches die Folgen einer solchen Einbeziehung in globale Verflechtungen für die Weltansichten der betroffenen Menschen sind.

Die im letzten Jahrzehnt umfangreich in Gang gekommene Forschung bringt immer mehr solcher Symptome eines gravierenden Wandels zu Tage. Dies hat unser Bild von dem, was Globalisierung genannt wird, vielfältiger gemacht und zugleich Zweifel daran genährt, ob diese Vielfalt noch theoretisch erfassbar ist. Der Streit zwischen jenen, die der „Globalisierung“ alles zutrauen und jenen, die nur wenig qualitativ Neues entdecken können, scheint kaum entscheidbar, wird aber immer wieder angeregt durch die heftigen politischen Auseinandersetzungen zwischen jenen, die unter Verweis auf tiefe Wirkungen der „Globalisierung“ nach einer grundsätzlich geänderten Politik rufen, während ihre Kritiker den Verdacht betonen, das Plastikwort Globalisierung diene als Vorwand, um soziale Errungenschaften zu schleifen, liberale Schutzmechanismen für das Individuum abzubauen und dem Recht der Stärkeren in den internationalen Beziehungen mehr Platz zu verschaffen. Zusammen genommen machen wissenschaftliche Ausdifferenzierung und politische Debatte immer deutlicher, daß „Globalisierung“ faktisch alle Lebensbereiche erfaßt, widersprüchlich wirkt und unterschiedlich beurteilt wird, so daß der analytische Wert dieser Kategorie, von deren Erklärungskraft man sich zunächst viel versprochen hatte, im Sinken begriffen scheint, während die pragmatische Erleichterung, die Verschiedenheit der Änderungen in einem Wort zusammenfassen zu können, fortwirkt.

Paradoxaerweise sind es Erweiterungen in der zeitlichen wie der räumlichen Dimension, die zwar zunächst die Komplexität erhöhen, aber insgesamt

gesehen helfen können, aus dem Dilemma drohender Essentialisierung der Globalisierungsinterpretationen herauszufinden. Ein erster Schritt könnte die (doppelte) Historisierung der Globalisierungsdiskussion sein. Neben dem Verweis auf frühere Debatten um Weltgeschichte, die als Auseinandersetzung mit Stadien der Globalisierung gelesen werden können, wenn wir denn deren Geschichtlichkeit mindestens bis auf die Höhe des 19. Jahrhunderts annehmen,²² ist das Ergebnis einer Untersuchung der Globalisierungsdebatte auf Elemente einer Historisierung, daß de facto alle ihre Interpreten im Rahmen eines geschichtlichen Narrativs argumentieren. Wichtig ist dabei die Unterscheidung zwischen linear argumentierenden Theorien, bei denen Globalisierung schlicht als Zunahme von ökonomischer, politischer und/oder kulturell-kommunikativer Vernetzung und Homogenisierung interpretiert wird, und dialektischen Ansätzen, die ebenfalls die Vernetzung und Verflechtung betonen, damit im Zusammenhang aber auch die Suche nach Souveränität und Autonomie als Reaktion auf die Herausforderung der Globalisierung in den Blick nehmen.

Ähnlich verhält es sich mit dem räumlichen Bias des Globalisierungsdiskurses.²³ Die drei prinzipiell unterscheidbaren Positionen dieser Debatte fokussieren auf das geographische Zentrum der Weltgesellschaft. Verfechter der Globalisierungsthese, Globalisierungsskeptiker, aber auch überzeugte Transformalisten konzentrieren sich in der Hauptsache auf den Norden, die OECD-Welt und bestenfalls einige „Entwicklungs“staaten. Sie reflektieren in der Regel über das, was sie als den Kern der Globalisierung verstehen, nicht jedoch über deren Ränder, die empirisch wie theoretisch unterbestimmt bleiben.²⁴

Es zeigt sich allerdings schnell, daß ältere Vorstellungen von Zentrum und Peripherie hier nicht mehr weiterhelfen. Folgen wir in dieser Hinsicht Anthony Giddens und verstehen unter „Globalisierung“ die „Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen, durch die entfernte Orte in solcher Weise miteinander verbunden werden, daß Ereignisse an einem Ort durch Vorgänge

22 Es soll hier nicht ausführlicher erörtert werden, ob es sinnvoll ist von einer ersten Globalisierung im 14. oder im 6. Jh. zu sprechen. Auch können wir für den hier in Rede stehenden Gang der Argumentation vernachlässigen, daß die *new global history* die Zäsur um 1945 (mit dem Atombombenabwurf über Hiroshima und Nagasaki sowie dem daraus resultierenden Bewußtsein einer globalen Bedrohungsgemeinschaft) setzt. Worum es zunächst geht, ist allein der Hinweis auf eine Geschichtlichkeit, die weiter als bis in die 1960er oder 1980er Jahre zurückreicht.

23 Vgl. dazu ausführlicher M. Middell, Die konstruktivistische Wende, der *spatial turn* und das Interesse für die Globalisierung in der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft, in: *Geographische Zeitschrift* 93 (2005) 1, S. 33 – 44.

24 A. Giddens. *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a. M 1999, S. 85.

geprägt werden, die sich an einem viele Kilometer entfernten Ort abspielen, und umgekehrt", dann wird klar, daß weder Vorstellungen von einem Welt-system mit geographisch klar verortbaren Polen der Macht und der Ohnmacht noch Ideen des Tripartismus, bei dem die Teile der Welt wie auf einer Perlenschnur in der Abfolge ihrer Modernität aufgefädelt sind, überzeugen können.

Die Annahme einer (oder mehrerer) Kernzone(n) der Globalisierung, in der/denen eine zuweilen als „zweite große Transformation“ bezeichnete Entwicklung abläufe, fügt sich einer Erzählung von der Expansion des westlichen Paradigmas der Globalisierung an und ordnet sich im wesentlichen linearen Vorstellungen historischer Evolution zu. Eine solche Sichtweise hat zweifellos das Argument enormer Machtgefälle in der heutigen Welt (wie in den zurückliegenden Jahrhunderten) für sich, ihre Anhänger finden aber keine überzeugende Antwort auf die wachsende Verflechtung der eigenen Gesellschaften mit jenen, die sie als Ränder der Globalisierung für vernachlässigenswert halten. Dies heißt jedoch nicht, daß die Versuche eingestellt worden wären, Regionen der Welt in einen peripheren Status zu drängen oder dort zu halten. Es gilt zu unterscheiden zwischen der Beobachtung einer neuen Unübersichtlichkeit und den handlungsleitenden Vorstellungen relevanter Akteure, diese Unübersichtlichkeit zugunsten einer neuen Klarheit aufzulösen:

Wird für den so genannten Kern der globalisierten Welt eine internationale Gesellschaft semi-souveräner Staaten konstatiert, die sich durch den Dreiklang von Demokratie, Liberalismus und Kapitalismus legitimieren, so ist die Empirie in anderen Teilen weitaus ambivalenter. Zunächst einmal hat die Globalisierung keine Konvergenz geschaffen, vielmehr scheint sie zur Differenzierung der Weltgesellschaft beizutragen. Insbesondere in Osteuropa ist ein Prozeß der Peripherisierung zu beobachten. Entgegen der dominanten Sicht, wonach die Globalisierung im Norden, aber auch in zahlreichen Regionen des Südens, den Staat gestärkt hat,²⁵ sind vier qualitativ neue Prozesse zu beobachten:

- Erosion des westfälischen Staatensystems: Im Sinne einer Bestätigung der transformalistischen Interpretation von Globalisierung ist zunächst festzuhalten, daß das westfälische Staatensystem porös geworden ist. In zahlreichen Weltregionen ist innerhalb nationalstaatlicher Territorien ein Verlust an zentralstaatlicher Autorität zu beobachten. Dies trifft unter anderem für den Balkan, Teile Lateinamerikas, einige Nachfolgestaaten der Sowjetunion und Zentralasien zu. In großen Teilen Afrikas ist das westfälische

25 Ungeachtet der (freiwilligen) Abgabe von Teilaspekten der Souveränität an supra- bzw. eher inter-nationale Zusammenschlüsse.

Staatensystem nicht nur porös, sondern in einem fortgeschrittenen Auflösungsprozeß begriffen.

- Neue Peripherie: An den Rändern der OECD-Welt ist eine neue Peripherie entstanden. Sie erfahren eine neue Abhängigkeit vom Westen und erleben die Heterogenisierung räumlicher, sozialer und ökonomischer Beziehungen. Aber auch in anderen räumlich erfahrbaren Kontexten haben sich neue Peripherien etabliert. So hat sich die Funktion und Struktur von Städten im Rahmen nationaler Raumstrukturen verändert – *global cities* und neue Agglomerationsräume, die auch durch räumliche Segregationsprozesse, veränderte Stadt-Land-Beziehungen, ein gestiegenes Potential an gewaltsamen Konflikten sowie stärkere soziale Differenzierung charakterisiert sind.
- Proliferation transnationaler Akteure: Zeitgleich ist eine Zunahme an Zahl und Bedeutung von NGOs, INGOs, globalen und transnationalen Zivilgesellschaften, Flüchtlingslagern, „Rebellenbewegungen“, warlords, informellen oder kriminellen ökonomischen Netzwerken u. v. a. m. zu beobachten.
- Neue Legitimationsstrategien: Durch die Verdrängung des Staats, durch Staatsrückzug oder -zerfall entstandene soziale Räume werden neu definiert und usurpiert. Alte und neue Akteure formulieren vielfältige Strategien, um Autorität zu reklamieren, Legitimation zu schaffen oder Identität zu produzieren.

Das Problem besteht offenkundig darin, daß die Zahl der relevanten Akteure mit widerstrebenden Zielen logisch zunehmen muß, wenn man Relevanz als eine Funktion der Verflechtung auffaßt.²⁶ Charakteristisch für die neue Weltordnung ist deshalb, daß Zentrums- und Peripheriepositionen nicht mehr auf relativ lange Dauer gesichert werden können, sondern alle diese Positionierungen hochdynamisch sind.

Wenn aber tradierte Vorstellungen von Kern und Rand, von Zentrum und Peripherie ihre Überzeugungskraft verlieren, bedarf es einer gründlicheren Diskussion der geänderten Raummuster, mit denen es die Globalisierungsforschung zu tun hat. Wir schlagen deshalb vor, Globalisierung anhand ihrer

26 Um diesen Gedanken an einem einzigen konkreten Beispiel zu illustrieren: In der politischen Klasse der Bundesrepublik findet zu Beginn des Jahres 2006 eine heftige Debatte darüber statt, ob man die Relevanz der Akteure im zentralafrikanischen Bürgerkrieg für die eigene Gesellschaft anerkennt oder leugnet und daraus die Schlußfolgerung der Entsendung von Truppen zur Absicherung der Wahlen im Frühsommer des Jahres zieht. Die Argumente für Relevanz reichen dabei von Abwehr drohender Flüchtlingswellen bis zu Erwägungen einer europäischen militärischen Integration, die Gegenargumente von tradierter Unvertrautheit mit dem Terrain bis zur schieren geographischen Distanz, die Relevanz reduziere.

Bruchzonen zu untersuchen. Wir wählen damit zunächst als Ausgangspunkt der empirischen Beobachtung die Vielfalt der Raumbezüge, die Akteure auf ganz unterschiedlichen Ebenen für ihr Handeln herstellen. In diesem Prisma lassen sich die Deutungskämpfe um die fortdauernde Gültigkeit älterer oder den Aufbau neuer Raumbezüge, die als effizienter angesehen werden, sowie die dafür mobilisierten Ressourcen analysieren.

Die damit rekonstruierbare Komplexität der Raumordnungen ist, wie ein Blick zurück in die Geschichte erweist, keineswegs ein neues Phänomen²⁷, aber zugleich haben wir es in den dominanten Geschichtsbildern mindestens mit der Vernachlässigung dieser Komplexität, wenn nicht mit der Behauptung einer eindeutigen Hierarchisierung unter das Paradigma des Nationalen zu tun. Es erscheint deshalb notwendig, zur Auseinandersetzung mit diesem Paradoxon weitere Kategorien heranzuziehen, die uns helfen können, die Raumbezüge der historischen Akteure und der Deutungen historischer Vorgänge in ihrem Zusammenhang zu entschlüsseln.

Komplexität der Raumordnungen

Die Vielfalt der Raumbezüge für Politik, Wirtschaft und Alltag, mit denen wir konfrontiert sind, hat zunächst etwas Verwirrendes an sich. Und gleichzeitig breitet sich die Erkenntnis aus, daß Verheißungen einer Reduzierung dieser Komplexität immer wieder durch Erfahrung enttäuscht werden: Weder hat sich eine Weltregierung über alle Egoismen hinweg gesetzt und das Reich des ausgeglichenen Wohlstands, der Friedfertigkeit und der ökologischen Vernunft errichtet, noch hat sich die Waage dramatisch von der Macht des Nationalstaats zugunsten einer transnationalen Zweiten Moderne verschoben. UN-Generalsekretär Kofi Annan befürchtete unter dem Druck einzelner Nationalstaaten 2004 sogar den Absturz der Vereinten Nationen in die völlige Bedeutungslosigkeit.²⁸ Aber auch diejenigen, die mit der Parole des „Europa der Regionen“ eine gleichzeitige Unterminierung des Nationalen und eine Reorganisation auf kontinentaler Ebene angepriesen haben, sind stiller geworden.

27 Die Geschichtsschreibung trägt dem auch in ihrer Praxis Rechnung mit einer weiten Auffächerung in Lokal-, Regionalstudien, Nationalgeschichten und Darstellungen trans- und supranationaler Zusammenhänge, ohne daß diese Vielfalt selbst Gegenstand einer ausführlicheren Reflexion wäre, was wiederum darauf hinweist, daß die Geschichtswissenschaft selbst Akteur und Objekt der Herstellung widersprüchlicher Raumbezüge ist und in dieser Doppelrolle untersucht werden muß.

28 „Wir sind nicht ohne Fehl und Tadel“. UN-Generalsekretär Kofi Annan über Korruptionsvorwürfe, das Verhältnis zu Amerika und Deutschlands Streben in den Sicherheitsrat, in: Die ZEIT vom 17. Februar 2005, S. 17.

Man hat in den 1990er Jahren nicht nur erstmals massiv von Globalisierung gesprochen, sondern auch allerlei Erwartungen daran geknüpft. Die Urkraft des Vorganges, den man sich zunächst als eine Durchsetzung idealer Marktbedingungen weltweit vorstellte, sollte die Geröllhalden abgelagerter Verräumlichungsmuster glatt schleifen. Inzwischen sind wir in der Unübersichtlichkeit angekommen. Die Politik gibt zu, daß sie keine endgültigen, sondern höchstens pragmatische Lösungen hat. Eine Homogenisierung der Raumbezüge politischen, sozialen und kulturellen Handelns ist nicht in Sicht. Um nur ein Beispiel unter vielen zu zitieren: Der neue EU-Entwicklungskommissar Louis Michel antwortete im Frühjahr 2005 auf die Frage nach seinen Prioritäten bei der Unterstützung Afrikas:

Ich würde die Afrikanische Union massiv ausbauen. Die Organisation hat gerade mal 300 Mitarbeiter, wir in der EU haben 25000! Afrika braucht Ökonomen oder Experten für die ländliche Entwicklung, damit die Landflucht und die Explosion der Städte aufhören. Dann würde ich ... transnationale Projekte anleiern. Straßen quer durch den Kontinent, Wasserwege, Elektrizität. Neben den (internationalen) Hilfsorganisationen müssen wir auch mit den Regierungen der armen Länder, mit den Bürgermeistern und den zivilen Gruppen vor Ort kooperieren ... in den unterentwickelten Ländern brauchen wir mehr Staat ... er ist letztlich die einzige Institution, die für eine gewisse Chancengleichheit und einen minimalen Schutz sorgen kann.²⁹

Es ist dies ein besonders eindrückliches Beispiel für die Mischung aus Hoffnungen auf transnationale Organisationen, auf die Regeneration von Staatlichkeit, auf Nichtregierungsorganisationen und auf die regionale und lokale Verankerung der Zivilgesellschaft. Der Konjunktiv in Michels Statement deutet an, daß man alle diese Register ziehen würde, wenn genug Geld da wäre. In Wahrheit irrt gerade die Entwicklungspolitik erratisch zwischen zahlreichen scheinbaren Optionen hin und her.

Hier scheint nun die Stunde der Historiker zu schlagen. Sie sollen Orientierung durch Einblicke in die langen Wellenbewegungen der Geschichte bieten oder wenigstens Trost, daß es schon früher unübersichtlich war.

Der Ordnungsentwurf einer „Weltgeschichte Europas“³⁰ ist dabei schon lange passé. Die jüngste Empire-Debatte³¹ hebt zwar die enormen Machtmittel

29 „Es gibt auch Parasiten“. Interview mit Louis Michel in: Die ZEIT vom 3. Februar 2005, S. 24

30 H. Freyer, Weltgeschichte Europas, Wiesbaden 1948, 2 Bde.

31 Einflußreich, wenn auch von zahlreichen Kritikern wegen der „historischen Lektionen“ für die US-amerikanische Außenpolitik scharf abgelehnt: N. Fergusson, Empire. The Rise and Demise of the British World Order and the Lessons for Global Power, New York 2002; ders., Colossus. The Rise and Fall of the American Empire, London 2004.

tel der USA hervor, bleibt aber gegenüber einer Homogenisierung der Welt skeptisch. Und die europäische Geschichte ist im 20. Jahrhundert vor allem gekennzeichnet durch eine fatale Unfähigkeit, sich selbst zu organisieren angesichts von drei ineinander greifenden Prozessen: der Implosion der Imperien, der Durchsetzung des Prinzips nationaler Selbstbestimmung (trotz hoher Kosten angesichts seiner ethnischen/rassistischen Aufladung) und der Abnahme der Steuerungskapazität der Nationalstaaten mit daraus resultierenden Souveränitätspaniken. Mit Blick auf die Bilanz des 20. Jahrhunderts grassiert im Westen wie im Osten Europas die Angst, gerade aufgrund dieses Organisationsdefizits zum Verlierer in der Globalisierung zu werden.³² Von Historikern wird nun erwartet, daß sie das Gewordensein dieses Zustandes aufklären.

Doch bevor das Fach dies leisten kann, muß es sich eingestehen, daß es selbst eine mißliche Tradition in der Vereinfachung der Verhältnisse hat: Kritik am allzu simplen Bezug auf Nation und Nationalstaat trifft sich mit Kritik an der Vernachlässigung der widersprüchlichen Europäisierungsprozesse und vor allem auch mit Kritik an der geringen Aufmerksamkeit, die außereuropäische Geschichte und damit der globale Vergleich in der Vielfalt der Modemen gefunden haben. Die These dieses Beitrages lautet daher: Die rasante Neusegmentierung der Welt und die Mehrdeutigkeit der Raumbezüge sind außerordentlich wichtige Charakteristika der Weltgeschichte im Zeitalter der Globalisierung. Sie sollten deshalb den Kern einer Globalgeschichtsschreibung ausmachen, mit der die Geschichtswissenschaft auf den historischen Erklärungs- und Deutungsbedarf der Gegenwart reagiert.

Zur Entwicklung der Globalgeschichtsschreibung

Globalgeschichte hat sich in den letzten Jahren zu einer rasch wachsenden Branche entwickelt. Sie ist nicht mit einer einfachen Fortsetzung der älteren Universal- oder Weltgeschichte zu verwechseln, gegen die sie sich vor allem in den USA polemisch absetzt. *Global History* gründet vielmehr in den Erfahrungen mit den vor unseren Augen ablaufenden Globalisierungsprozessen. Sie ist so präsentistisch, wie Marc Bloch das in seiner Attacke gegen den „Götzen Ursprung“ verlangt hat.³³ Sie entfaltet sich deshalb auch nicht systematisch nach einem einheitlichen Plan und Kanon, sondern ihre Autoren greifen verschiedene Aspekte der Globalisierung auf.

32 Eine relativ frühe Auseinandersetzung mit der spezifischen Position Europas in der Globalisierung und in der Globalisierungsdiskussion: H. Schwengel, *Globalisierung mit europäischem Gesicht. Der Kampf um die politische Form der Zukunft*, Berlin 1999.

33 M. Bloch, *Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers*, Stuttgart 2002, S. 33

Allerdings besteht eine mehrfache Gefahr des Mißverständnisses. Erstens überblendet die Abgrenzung gegen die Universalgeschichte mit den Vorwürfen des Eurozentrismus und der Geschichtsteleologie³⁴ bei aller Berechtigung auch jene Anregungen, die vor allem aus der Konjunktur der Weltgeschichtsschreibung um 1900 (die eine erste Phase intensiver Globalisierungserfahrung war!) bezogen werden können. Dies ist für Europa besonders fatal, weil hier methodische Innovationen häufig im Gewand von historiographiegeschichtlichen Kontroversen eingeführt werden. (z. B. die Debatte um Komparatistik und Verflechtungsgeschichte in den 1990er Jahren).³⁵ Zweitens nutzen Skeptiker gegenüber einer *Global History* die Verwechslung und wiederholen ältere Vorwürfe gegen die *histoire totale* bzw. Weltgeschichte. Diese sei ein Verstoß gegen das Spezialisierungsgebot der verfachlichten Historiographie und stehe im Verdacht einen neuen *méta-récit* bzw. ein neues *master narrative* zu produzieren. Tatsächlich ist Globalgeschichte zugleich empirisch ausgerichtet und an der Überprüfung etablierter Meistererzählungen interessiert. Drittens schließlich werden in Europa Globalgeschichte und Außereuropäische Geschichte angesichts der Verbindung von *World History* und *Area Studies* an amerikanischen Universitäten zuweilen als identisch gedacht. Dies führt zu einer zuweilen fatalen Exotisierung und damit auch zu einer Isolierung gegenüber dem immer noch hauptsächlich mit der deutschen, west- und ost-(mittel-)europäischen Geschichte befaßten Mainstream der Geschichtswissenschaften. Damit sind vollkommen berechnete Ressourcenforderungen für oftmals marginalisierte historische Teilfächer, die organisatorisch oft in den regionalwissenschaftlichen Nachbardisziplinen angesiedelt sind, verbunden, die allerdings kaum auf Gehör hoffen können, wenn sie sich von der Gesamtentwicklung der Historiographie allzu deutlich abgrenzen.³⁶ Die Geschichten Afrikas, Asiens und Lateinamerikas gehören natürlich zur Globalgeschichte, aber es wäre fatal, wenn sich das eurozentrische Konstrukt der „außereuropäischen Geschichte“ prägend auf diese auswirken würde. Vielmehr geht es darum, auch Europa zum Gegenstand einer Regionalwissenschaft neben anderen zu machen. Und selbstverständlich ist auch *World*

34 So z. B. bei Manning (wie Anm. 2) und bei J. M. Blaut, *The Colonizer's Model of the World: Geographical Diffusionism and Eurocentric History*, New York 1993; ders., *Eight Eurocentric Historians*, New York 2000.

35 M. Espagne, *Sur les limites du comparatisme*, in: *Genèses* (17) 1994, S. 112-121; M. Middell, *Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis*, in: *Comparativ* 10(2000), H. 1, S. 7- 41; H. Kaelble/J. Schriewer (Hrsg.), *Transfer und Vergleich*, Frankfurt a. M./New York 2003.

36 Vgl. etwa das kürzlich aus einer im Dezember 2005 vom DAAD veranstalteten Tagung hervorgegangene „Freiburger Memorandum zur Zukunft der Regionalstudien in Deutschland am Beispiel ausgewählter Weltregionen“ (Freiburg 2006, Ms.)

History „in a global age“ nicht perspektivenfrei. Dies trifft für amerikanische Entwürfe von „Geschichte der einen Welt“ oder von einem Zentrum, das auf den beiden Lungenflügeln (dem atlantischen und dem pazifischen) atmet³⁷, ebenso wie für die vielen Empire-Essays zu.

Worin aber könnte eine europäische Perspektive bestehen? Die inzwischen rasch wachsende Zahl von Beiträgen zur historischen Erforschung von Globalisierungsprozessen an europäischen Hochschulen und Forschungsinstituten belegt die Attraktivität der Frage.³⁸ Europäische Perspektiven auf die Globalgeschichte sind das Gegenteil des alten Eurozentrismus.³⁹ Sie folgen dem Gebot eines *Provincializing Europe*⁴⁰, aber dieses nimmt eine neue Gestalt an, wenn es von Europa aus betrieben wird: Welche Form nahm Europa an, um auf die globale Herausforderung zu reagieren? Welche Auseinandersetzungen fanden beim machtvollen Versuch statt, europäische Muster des Umgangs mit Globalisierung zu universalisieren?

Globalgeschichte und Verräumlichungsprozesse

Globalgeschichte ist weder die Summe aller Vergangenheiten (im Sinne einer *History of Mankind*),⁴¹ sie ist aber auch mehr als die Erfüllung einer partikularen, westlichen Vergangenheit. Es geht also um Ausmaß, Bedeutung und Rückwirkungen der vielfältigen Verflechtungen, die Europa (oder jeder andere Teil der Welt) im Zuge der Globalisierung durch Marktbeziehungen, Migration oder Ideentransfer eingegangen ist.

37 Dies das Bild, das einem in den Sinn kommt nach Lektüre von A. Iriye, *Global Community. The Role of International Organizations in the Making of the Contemporary World*, Berkeley/Los Angeles/London 2002.

38 Vgl. hierfür als Beleg die zahlreichen Beiträge zum 1. Europäischen Kongress für Welt- und Globalgeschichte im September 2005 in Leipzig, der der Suche nach europäischen Perspektiven auf das Thema gewidmet war. www.uni-leipzig.de/zhs/ekwg und die ausführlichen Berichte in *Historical Social Research*, H. 2-2006.

39 Zu den scharfen Auseinandersetzungen zwischen diesen beiden Richtungen, die sich vielleicht am deutlichsten in den politisierten Konflikten um die Schulcurricula entladen, vgl. H. Schissler/Y. N. Soysal (Hrsg.), *The Nation, Europe, and the World. Textbooks and Curricula in Transition*, New York/Oxford 2005.

40 D. Chakrabarty, *Provincialising Europe*, Princeton 2000.

41 So noch das von der UNESCO betriebene Projekt in den 1950er Jahren, das eine lange Tradition der positivistisch ausgerichteten Weltgeschichten fortsetzte, zu der als ein später Höhepunkt Arnold Toynbees vielbändige Darstellung gehört. Mit der Teilnahme von Historikern aus verschiedenen Weltregionen weist das UNESCO-Vorhaben allerdings bereits Züge der folgenden Periode auf, in der Perspektivenvielfalt zunehmend an Gewicht gewann.

Globalgeschichte wird durch das Zusammenspiel zweier Tendenzen angetrieben, erstens durch die unhintergehbare weltweite Vernetzung der Märkte und Gesellschaften sowie die wachsende Mobilisierung externer Ressourcen für die eigene Modernität, und zweitens durch eine Integration der Herrschafts- und Verfügungsbereiches als Basis für die möglichst souveräne Gestaltung der Bedingungen, zu denen die Verflechtung eingegangen wird.

Hintergründe dieser Doppelbewegung sind die dem Kapitalismus inhärente Tendenz zur ständigen Erschließung neuer Märkte ebenso wie der Errichtung von Barrieren zur Absicherung bestehender Märkte; zweitens die der Politik inhärente Tendenz zur Inklusion fremder Erfahrungen (Kulturtransfer) und zur Grenzziehung bei der Organisation von Macht; sowie drittens die für die Moderne typische Identifikation über Zugehörigkeit zu Räumen bei gleichzeitiger Zunahme von Mobilität und kommunikativer Vernetzung. Auf allen Ebenen der Gesellschaft, in Wirtschaft, Politik und Repräsentation sowie Kultur und Identifikation haben wir es jeweils mit einer dialektischen Doppelbewegung zu tun, deren Dynamik mit voranschreitender Globalisierung zunimmt.

Analytische Kategorien für die Untersuchung von Globalgeschichte

Um eine derart definierte Globalgeschichte zu analysieren, scheinen drei Kategorien besonders hilfreich, die in den jüngeren raumbezogenen Debatten der Sozial- und Kulturwissenschaften figurieren oder sich aus ihnen ableiten lassen: (1) Bruchzonen der Globalisierung, (2) globale Krisen und (3) Territorialitätsregimes.

Die Geschichte der Globalisierung ist gekennzeichnet durch eine rapide Zunahme der Sequenz von Krisen, Kriegen, Reformen und Revolutionen, Bürgerkriegen und Separatismen, Kulturkämpfen und Auseinandersetzungen über Geschichts- und Gesellschaftsbilder, mithin vielfältigen Versuchen, alte durch neue Ordnungen zu ersetzen. Diese Erschütterungen haben jeweils einen ausgeprägten räumlichen Bezug („Stadt“, „Nation“, „Staat“, „Region“ etc.). Wir testen dafür in einer Leipziger Arbeitsgruppe das Konzept der *Bruchzonen der Globalisierung* und arbeiten mit diesem Konzept diachron und synchron vergleichend.⁴² Bruchzonen der Globalisierung werden dabei als historischen Räume, Momente und Arenen von Globalisierung verstanden, in denen um die Herstellung *neuer* Raumbezüge gerungen wird.⁴³ Im

42 Vgl. DFG-Graduiertenkolleg „Bruchzonen der Globalisierung“; www.uni-leipzig.de/zhs/bruchzonen.

43 Vgl. dazu die ähnlich gerichteten Überlegungen bei S. Sassen, *Globalization and Its Discontents. Essays on the New Mobility of People and Money*, New York 1998.

Hintergrund steht die Annahme, daß Globalisierung durch eine permanente Dialektik von *Deterritorialisierung* einerseits (durch Verflechtung, Beschleunigung von Kommunikation und Mobilität, etc.) und *Reterritorialisierung* andererseits (durch das Streben nach möglichst souveräner Ausgestaltung von Handlungsmöglichkeiten und Identifikationsprozessen) gekennzeichnet ist.⁴⁴ Gemeinsam ist den Bruchzonen der Globalisierung, daß in ihnen *verschiedene* Raumordnungen aufeinanderprallen. Oft sind diese Konflikte gewaltförmig, in jedem Fall schränken sie die politische Steuerungsfähigkeit ein und ermöglichen die Perforierung von „Grenzen“, in dem Maße, in dem die Inkongruenz von Mustern von Verräumlichung Desorientierung und konkurrierende Raumbezüge hervor treibt. Sie sind aber auch durch eine Suchbewegung nach neuen Raumordnungen gekennzeichnet, die sowohl die innere Organisation von Gesellschaften als auch das Verhältnis zu Nachbarn oder den Zugang zu externen Ressourcen betreffen.

In den Bruchzonen der Globalisierung wird über die Form entschieden, in der eine Gesellschaft an der Vernetzung teilhat. Zweifellos bedarf diese Kategorie noch der weiteren empirischen Auffüllung, und dabei ergeben sich – je nach Perspektive, aus der diese Bruchzonen betrachtet werden – unterschiedliche zeitliche und räumliche Abmessungen, die von den Konflikten

44 Wir beziehen uns hier offensichtlich auf eine Vielzahl raumtheoretischer Beiträge, die zuweilen auch als *spatial turn* apostrophiert werden, dessen Forschungsagenda von Henri Lefebvre 1991 [1974] skizziert worden ist. Vgl. hierzu aus einer Vielzahl von Beiträgen aus den Sozialwissenschaften die Diskussion der „neuen politischen Geographie“ bei J. Agnew, *The territorial trap: the geographical assumptions of international relations theory*, in: *Review of International Political Economy* 1 (1994), H. 1, S. 53-80; A. Appadurai, *Sovereignty without Territoriality: Notes for a Postnational Geography*, in: S. M. Low/D. Lawrence-Zúñiga (Hrsg.), *The Anthropology of Space and Place. Locating Culture*, Oxford u. a. 2003, S. 337-349; A. Hudson, *Beyond the Borders: Globalisation, Sovereignty and Extra-Territoriality*, in: D. Newman (Hrsg.), *Boundaries, Territory and Postmodernity*, London 1999, S. 89-105; R. Little, *Reconfiguring International Political Space: The Significance of World History*, in: Y. H. Ferguson/R. J. Barry Jones (Hrsg.), *Political Space. Frontiers of Change and Governance in a Globalizing World*, Albany 2002, S. 45-60; G. Ó. Ó'Tuathail, *Postmodern geopolitics? The modern geopolitical imagination and beyond*, in: ders./S. Dalby (Hrsg.), *Rethinking Geopolitics*, London/New York 1999, S. 16-38 sowie P. J. Taylor, *Embedded statism and the social sciences: opening up to new spaces*, *Environment Planning A* 28, 11 (1996), S. 1917-1928. Für politikwissenschaftliche Reflexionen siehe M. Barnett, *Authority, intervention, and the outer limits of international relations theory*, in: Th. Callaghy u. a. (Hrsg.), *Intervention and Transnationalism in Africa. Global-Local Networks of Power*, Cambridge 2001, S. 47-65 und N. Brenner, *Beyond state-centrism? Space, territoriality, and geographical scale in globalization studies*, in: *Theory and Society* 28 (1999), S. 39-78; S. Sassen, *Spatialities and temporalities of the global: elements for a theoritization*, *Public Culture* 12 (2000), H. 1, S. 215-232.

um eine Moschee im Vorort westlicher Metropolen bis zu Bürgerkriegen mit millionenfachen Opfern reichen können.

Gemeinsam ist ihnen zunächst in der hier angenommenen Hierarchie von Kategorien, daß sich die Akteure, die innerhalb einer Bruchzone um neue Konstellationen der Raumbezüge gesellschaftlichen Handelns ringen, auf einen gesellschaftlichen Zusammenhang und seine grenzüberschreitenden Vernetzungen beziehen und insoweit nach einer (erneuerten bzw. stabilisierten) Relationierung von Teil (einzelne Gesellschaft) zu Ganzem (globaler Vernetzungskontext) suchen. In der Vergangenheit haben Gesellschaftstheoretiker sich häufig darauf beschränkt, solche Erschütterungen nur für relevant zu halten, wenn sie von national(staatlich)er Reichweite waren und dagegen lokale und regionale Konflikte als Vor- oder Schwundstufen solcher nationalisierter Konflikte abzuwerten.

In jüngerer Zeit ist jedoch eine solch eindeutige Hierarchiebeziehung zwischen dem Ortsgebundenen und dem Nationalen immer zweifelhafter geworden. Dies hängt mit einer grundlegenden Verschiebung in den Erfahrungen mit Globalisierungseffekten zusammen. Für lange Zeit hatte man sich daran gewöhnt, daß die Wirkungen globaler Vernetzung an bestimmten Orten zuerst zu spüren waren und es demzufolge auch genügte, an diesen Orten (meist Metropolen, Hafenstädte, Umschlagplätze für Waren, Menschen und Ideen) die entsprechenden kulturellen Kompetenzen zum Umgang mit der Dialektik von De- und Reterritorialisierung bereit zu halten. Dies läßt sich beispielsweise an einer Geschichte der Techniken nachvollziehen, die für die Behandlung des Immigrationsgeschehens entwickelt wurden, aber auch an einer Standortverteilung jener diplomatischen und akademischen Einrichtungen ablesen, die sich bevorzugt mit dem kulturell Fremden befassen. Diese Portalfunktion üben zwar historisch gewachsene Standorte der interkontinentalen Begegnung auch weiterhin aus, aber sie wird zunehmend in Frage gestellt durch die Verallgemeinerung und Beschleunigung des interkulturellen Kontakts, die dazu führt, daß heute die Bürgermeister kleiner Städte relativ unvorbereitet den Vertretern von Großinvestoren gegenüber treten, die langfristige Entscheidungen durchsetzen wollen, wie diese bislang nur indirekt (d. h. durch staatliche Vermittlung) mit dem globalen Zusammenhang verbundene Orte neu vernetzt werden.

Wie die seit Mitte der 1990er Jahre laufende Diskussion um die sog. Globalisierung zeigt, besteht jedoch die Gefahr, daß zwar eine größere Aufmerksamkeit für die Dialektik von Lokalem und Globalem entsteht, die konkrete Erfahrungen ‚vor Ort‘ mit Wirkungen scheinbar weit entfernt verursachter Prozesse verknüpft, aber dieses Bemühen im Befund einer verwirrenden Vielfalt der Phänomene stecken bleibt. Die häufige Nutzung des Schlagwor-

tes Glokalisierung verweist eher auf das Unbefriedigende dieser Situation und weniger auf einen bevorstehenden Durchbruch zu mehr Klarheit.

Das Konzept der „Bruchzonen der Globalisierung“ fügt sich (ähnlich wie der Ansatz der „transnational spaces“, der seine Inspiration der Migrationsforschung verdankt⁴⁵), der intellektuellen Suchbewegung ein, die Ereignis, Prozess und Struktur im Zeitalter der Globalisierung neu zu denken sich bemüht. Hierfür müssen die „Bruchzonen der Globalisierung“ einerseits im Einzelnen beschrieben und analysiert und andererseits in einen größeren Zusammenhang gestellt werden.

Über die Frage, wie dieser Zusammenhang beschaffen ist, welches seine determinierenden Faktoren (wenn es denn überhaupt solche gibt) waren und/oder sind, wird nicht erst gestritten seit der Terminus Globalisierung weite Verbreitung gefunden hat. Die Diskussion, was die verschiedenen Orte und Situationen unter den Bedingungen der modernen kapitalistischen Vernetzung verbindet, verläuft mindestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in wellenförmiger Stimulierung der Grundlagendebatten in den Gesellschaftswissenschaften, die hier nicht im Detail nachgezeichnet werden soll. Verwiesen sei nur auf die Beschäftigung der Ökonomen um Ricardo mit den Handelskrisen und die von Marx favorisierte Idee der Weltwirtschaftskrise. Marx verband damit die Annahme, die Wirkung solcher weltweit zu beobachtenden Krisen des Mechanismus von Angebot und Nachfrage auf die einzelnen Gesellschaften nehme rasant zu und lasse sich nicht mehr im Rahmen nationaler Geldpolitik lösen. Während die ersten Symptome eines weltweiten Krisenzusammenhangs in der Mitte der 1820er Jahre nur punktuelle politische Effekte wie die Erschütterung des französischen Restaurationsregimes unter Karl X. zeitigte, wurde die Krise von 1846 ff. zum Explanandum der aufsehen erregenden Instabilität politischer Regime in West- und Zentraleuropa.⁴⁶ Aus der Sicht der Modernisierungstheorie der Mitte des 20. Jahrhunderts interessierte der Übergang zur Moderne, sei es im Zuge einer „Great Transformation“ (K. Polanyi) und während einer „Sattelzeit“ (R. Koselleck). Spielte im 19. Jahrhundert die Stärke der westeuropäischen Ökonomien bei der Erzeugung von Massengütern eine entscheidende Rolle für die Erklärung von Überfüllungskrisen auf den Weltmärkten, so war der konzeptionelle Ausgangspunkt der Modernisierungstheorie ebenfalls ein eurozentrischer, indem nach den Gründen für den Vorsprung wiederum Westeuropas bei der Aus-

45 L. Pries, Transnationale Soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexiko-USA, in: Zeitschrift für Soziologie 25 (1996), H. 2, S. 437-453.

46 K. Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 13, Berlin 1961, S. 156-158 und öfter.

formung „moderner“ Formen von Politik, Wirtschaft, Kultur und sozialen Konfigurationen oder andersherum nach Gründen für den Rückstand anderer Weltteile gesucht wurde. Am Ende des 20. Jahrhunderts traten deshalb andere Ansätze in den Vordergrund, die weniger nach der Ungleichzeitigkeit verschiedener Gesellschaftszustände, als nach der Gleichzeitigkeit von Globalisierungserfahrungen fragen. Diese Frage nach Synchronisierungen und ihren verstärkenden Effekten in und für die einzelnen Bruchzonen scheint uns eine wichtige Spur zu sein, auf der eine zweite Kategorie für die Analyse von globalgeschichtlichen Zusammenhängen gewonnen werden kann.

Christopher Bayly hat seiner Darstellung über die Geburt der modernen Welt den Begriff der „World Crisis“ zugrunde gelegt, die er von 1720 bis 1820 datiert. Er bemüht sich, ein Gleichgewicht zwischen drei verschiedenen Beobachtungen herzustellen: An erster Stelle steht das „Age of Revolution“⁴⁷, das aber offenkundig eng verbunden war mit einem globalen Wettlauf zwischen Briten und Franzosen, der bereits mit dem Wechsel der Allianzen in den 1750er Jahren eingeleitet wurde und sich über den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg bis Waterloo und den Wiener Kongreß hinzog.⁴⁸ Als dritte Dimension behandelt Bayly schließlich die Rückwirkungen der Transformationen, die der transatlantische Zyklus von Revolutionen und Kriegen in Asien und Afrika ausgelöst hatte, auf Europa. Formen des lokalen Widerstandes verbanden sich nun mit Techniken der Universalisierung von Ideologien, wie sie mit den Menschenrechtserklärungen von Virginia und Frankreich erprobt worden waren, und nutzten diese im Kampf gegen Unterdrückung und Ausbeutung im Rahmen der globalen Reiche.⁴⁹ Während Bayly die „world crisis“ im engeren Sinne auf die Jahre 1780-1820 fixiert, greift er bei ihrer Gesamtbeschreibung doch auf den Anfang des 18. Jahrhunderts zurück und benutzt dafür zwei Argumente: Um 1720 ging eine seit ca.

47 So schon der Titel einer einschlägigen Darstellung von Eric Hobsbawm aus dem Jahre 1961. In den darauf folgenden drei Jahrzehnten hat es zahlreiche Versuche gegeben, die Revolutionskette zwischen Nordamerika 1776, West- und Mitteleuropa 1789-1808 und Südamerika 1810-1826 mehr oder minder gelungen im Gesamtkontext zu analysieren.

48 Eine Zusammenfassung der Argumente zu diesem Wirkungsmechanismus gibt B. Stone, *Reinterpreting the French Revolution. A global-historical perspective*, New York 2002, der allerdings dahinter die innenpolitischen Dynamiken etwa der Französischen Revolution völlig verschwinden lässt. Vgl. dazu M. Middell, *Revolutionsgeschichte und Globalgeschichte. Transatlantische Interaktionen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: M. Grandner/A. Komlosy (Hrsg.), *Vom Weltgeist beseelt. Globalgeschichte 1700-1815*, Wien 2004, S. 135-160.

49 C. A. Bayly, *The Birth of the Modern World 1780-1914. Global Connections and Comparisons*, Malden/Oxford/Carlton 2004, S. 85.

1660 anhaltende Periode relativer politischer Stabilität und ökonomischer Prosperität zu Ende, und die Effekte ließen sich zuerst außerhalb Europas im Mittleren Osten und in Südasien beim Niedergang des Safawiden-Reiches und des Moghul-Reiches besichtigen, bevor sich die Wirkungen des *imperial overstretch*⁵⁰ auch im Zentrum des Systems „archaischer Globalisierung“ bemerkbar machten.⁵¹ Andere Imperien, wie das Chinesische und das Osmanische widerstanden besser, während das Russische seinen Aufstieg unter Peter I. erst begann. Die *world crisis* des langen 18. Jahrhunderts war keineswegs bereits die finale Krise imperialer Strukturen. Bayly unterstreicht dagegen als gemeinsames globales Merkmal die von Geoffrey Parker vor allem mit Bezug auf Europa konstatierte „militärische Revolution“, d.h. die explosionsartige Zunahme der Kosten für die Kriegsführung zum Erhalt und Ausbau territorialer Macht.⁵² Da gleichzeitig die Ressourcen aufgrund der relativ geringen Steigerung der Arbeitsproduktivität knapper wurden und zusätzlich die Zyklen der Edelmetallproduktion⁵³ zu steigenden Preisen führten, verloren zahlreiche Imperien die Kontrolle über Gebiete, die sie als strategisch wichtig ansahen. Überlieferte Raumordnungen und hierarchische Beziehungen zwischen Zentralregierung einerseits und lokalen/ regionalen Machtansprüchen andererseits wurden massiv in Frage gestellt.

Wir erkennen in Baylys Darstellung einer „world crisis“ die (allerdings noch schwach ausgeprägte) Synchronität verschiedener Bruchzonen, die nicht einfach nur zufällige Gleichzeitigkeit war, sondern durch die Wirkung globaler Kräfte der Zirkulation von Wissen und Innovation, der Verfügbarkeit von Edelmetall und anderen Waren sowie weltweit agierender Handelsgesellschaften erzeugt und vertieft wurde. Synchronität meint allerdings nicht Gleichgerichtetheit der Wirkungen globaler Kräfte oder der Lösungen dieser Krise. Dass wir es im 18. Jahrhundert mit einem Übergangszustand zur modernen Globalisierung zu tun haben, zeigt sich auch in der Tatsache, daß die Synchronität noch sehr relativ war, oder anders gesagt: sie fällt nur ins Auge, wenn wir relativ lange Zeiträume in den Blick nehmen, hängt also letztlich

50 Das Phänomen mit einer weitgehenden Konzentration auf die europäischen Rivalitäten präsentiert P. Kennedy, *Aufstieg und Fall der großen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500 bis 2000*, Frankfurt a. M. 1989, S. 148 ff.

51 Bayly, *The Birth of the Modern World 1780–1914* (wie Anm. 49), S. 89.

52 Ebenda, S. 91, siehe dazu G. Parker, *The Military Revolution. Military Innovation and the Rise of the West, 1500–1800*, Cambridge 1988; J. Black, *European Warfare 1660–1815*, London 1994; D. B. Balston, *Importing the European Army. The Introduction of European Military Techniques and Institutions into the extra-European World 1600–1914*, Chicago 1990.

53 D. Flynn/A. Giráldez, *Cycles of Silver: Global Economic Unity through the Mid-Eighteenth Century*, in: *Journal of World History* 13 (2002), H. 2, S. 391–427.

davon ab, ob wir sie als eine frühe Stufe eines später viel genauer zu sehenden Phänomens auffassen wollen. Während die „Bruchzonen der Globalisierung“ am Beginn des 18. Jahrhunderts vor allem im westlichen und südlichen Teil Asiens lagen, verlagerte sich das Epizentrum der Erschütterung nach dem Siebenjährigen Krieg in Richtung Atlantik. Ob sich Baylys Vorschlag, beide Vorgänge als Symptome ein und derselben „world crisis“ aufzufassen, durchsetzen kann, bleibt abzuwarten.

Konzentriert man die Betrachtung auf das letzte Drittel des 18. und das erste Drittel des 19. Jahrhunderts, dann fällt vor allem auf, daß hier ein kollektiver Lernprozess in Gang kam, mit der globalen Synchronität von Bruchzonen umzugehen, Techniken des Sturzes oder des Erhaltes von Ancien Régimes zu übernehmen.⁵⁴ Wir schlagen deshalb vor, zwischen Baylys von 1720 bis 1820 während der „world crisis“ und einem engeren Begriff der „globalen Krise“ zu unterscheiden, der als Kategorie durch die den Akteuren auch bewußte Synchronität von Bruchzonen der Globalisierung bestimmt wird.

Eine weitere auffällige Verdichtung von Erschütterungen der politischen und sozialen Stabilität in zahlreichen Weltregionen läßt sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts feststellen:⁵⁵ Vom Opiumkrieg und Taiping-Aufstand in China über die Meiji-Ishi in Japan und den Sepoy-Aufstand 1857 in Indien, den nordamerikanischen Bürgerkrieg 1861–1865 und die karibischen Revolutionen, Kubas Unabhängigkeitskampf ab 1868, Kanadas Teilselbständigkeit ab 1867 und die europäischen Revolutionen 1848/49 sowie die Einigungskriege in Italien und Deutschland nebst dem österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 oder den Krimkrieg bis zur Beseitigung der Leibeigenschaft in Rußland 1861. Wir haben es hier wiederum mit einer globalen Krise im Sinne einer nunmehr wirklich weltweite Synchronisierung von Kämpfen um die territoriale Gestalt von politischer Herrschaft, sozialer Kontrolle und kultureller Integration einerseits und möglichst effizienter Interessenvertretung in unhintergebar vernetzten Ökonomien und Kommunikationsräumen zu tun.

54 Ob vergleichbare Kommunikationsprozesse in den west- und südasiatischen Gesellschaften nach 1720 in Gang kamen, bleibt vorläufig eine empirisch offene Frage. P. Parthasarathi, *The Transition to a Colonial Economy. Weavers, Merchants, and Kings in South India*, Cambridge 2000; C. A. Bayly, *South Asia and the Great Divergence*, in: *Itinerario* 24 (2000), H. 3–4, S. 89–104; B. Stein, *A History of India*, London 1998; A. G. Frank, *ReOrient. Global Economy in the Asian Age*, London 1998; J. F. Richards, *The Mughal Empire*, Cambridge 1995; K. N. Chaudhuri, *Asia before Europe. Economy and Civilisation of the Indian Ocean from the Rise of Islam to c. 1750*, Cambridge 1990.

55 Ch. Bright/M. Geyer, *Globalgeschichte und die Einheit der Welt im 20. Jahrhundert* (wie Anm. 8).

Es erhebt sich hieran anschließend die Frage, warum es gerade die Auseinandersetzung um die Verräumlichung sozialer Beziehungen ist, die die Synchronität von Bruchzonen der Globalisierung steuert.

Wir kommen möglicherweise mit dieser Frage weiter, wenn wir den Begriff des Territorialitätsregimes heranziehen.⁵⁶ Er verweist auf Muster, die die Wahrnehmung einer als am stärksten geeignet erscheinenden Territorialisierung steuern. Charles Maier schlägt zwei Zäsuren vor: Die 1860er Jahre als Übergang zu einer in vielen Dimensionen beobachtbaren Nationalisierung der Gesellschaften, welches auch immer ihre konkrete territoriale Gestalt und ihre Eignung für diese Nationalisierung waren. Sowohl die imperialen Strukturen als auch die Regionen und sogar die Internationalisierungsprozesse wurden hierarchisch der Nationalisierung nachgeordnet.⁵⁷ In ähnlicher Weise vollzieht sich seit den 1960er Jahren ein Übergang zur Transnationalisierung als dominantem Territorialitätsregime. Das heißt wiederum nicht, daß nur noch transnationale Strukturen existieren, aber die bestehende Vielfalt der Territorialisierungen muss sich mit dem Ideal der Transnationalisierung und der Wirkung transnationaler Räume auseinandersetzen: zuerst im ökonomischen Bereich, inzwischen zunehmend auch im medialen und im politischen Bereich.

Jedes der Territorialitätsregime hat seine sozialen Trägerschichten und Nutznießer, aber entscheidend ist die globale Qualität als hegemoniales Konzept, das sich mit Gramsci oder Foucault auch als Herrschaft über das Denk- und Sagbare auffassen läßt.

Mit den drei Kategorien der Bruchzonen, der globalen Krisen und der Territorialitätsregime scheint ein heuristischer Rahmen möglich, auf dem ein längerfristiges komparatives Forschungsdesign aufbauen kann. Die theoretische und empirische Herausforderung besteht nun darin, die Verknüpfung dieser drei Kategorien zu prüfen. Dabei gilt es zunächst, die Kategorie der Bruchzonen weiter typologisch aufzufächern. Es zeichnet sich ab, daß Bruchzonen sowohl aus der Perspektive der Stabilität von Governance-Strukturen (von den Konfrontationen staatlicher Macht mit Sezessionismus bis zur Verlagerung der Steuerung auf supra- oder subnationale Entscheidungsstrukturen) als auch aus dem Blickwinkel der Dauerhaftigkeit sozialer

56 Hierzu und im Folgenden C. Maier, *Consigning the Twentieth Century to History: Alternative Narratives for the Modern Era*, *American Historical Review* 105 (2000), S. 807-831.

57 Ähnlich argumentiert J. Osterhammel, *Der europäische Nationalstaat des 20. Jahrhunderts. Eine globalhistorische Annäherung*, in: ders., *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*, Göttingen 2001, S. 322-341.

Arrangements betrachtet werden kann. Eine dritte Dimension ist mit der Rolle künstlerischer Formen gegeben, die Wahrnehmung und Verhalten in Bruchzonen „durchspielen“ und mit diesen performativen Akten konstitutiv auf nachfolgendes politisches oder soziales Geschehen i. e. S. einwirken.

Welche Ergebnisse mit den genannten drei Kategorien zu erreichen sind, entscheidet sich zweifellos daran, inwieweit sie sich jenseits kleinerer Arbeitszusammenhänge als Pfeiler einer konsensfähigen Beschreibungssprache erweisen und ihre Nützlichkeit für die Darstellung globalgeschichtlicher Phänomene belegt werden kann. Gehen wir von den Anregungen aus, die in den Arbeiten von Bayly, Geyer/ Bright und Maier für die Konzeptualisierung von Globalgeschichte formuliert sind, dann bietet sich eine Erörterung der Phasen an, die als globale Krisen aufgefaßt werden können. Von hier aus ergibt sich eine mittlere Abstraktionsstufe, die sowohl die weitere Bestimmung der Bruchzonen als auch der Territorialitätsregimes voranbringen kann. Wie oben bereits kurz skizziert wurde, kann eine erste solche Verdichtungsphase zwischen 1776 und 1826 ausmachen. Sie ist gekennzeichnet durch drei Prozesse:

- die Politik der nordamerikanischen Unabhängigkeitsbewegung, der Französischen Revolution und der *Independencia* in Südamerika mit ihrer durch das Prinzip der Volkssouveränität legitimierten Nationalisierung der politischen Repräsentation;
- die Integration der zunehmend monetarisierten, protoindustriell geprägten Wirtschaften zu größeren Einheiten und die darauf Bezug nehmende Suche nach optimalen Wirtschaftsräumen in Form von „Nationalökonomien“ sowie
- die weltweit ausgetragenen Konflikte zwischen dem maritim ausgerichteten Empire-Anspruch Englands und der unentschieden zwischen kontinentaler Ausdehnung und Übersee-Ansprüchen schwankenden Politik Frankreichs.

Eine zweite Phase 1840–1871/80 ist von Geyer und Bright beschrieben worden. Ähnliche Verdichtungen lassen sich zwischen 1905 und 1920 (mit den Revolutionen in der Türkei, in Mexiko und Rußland sowie den Ländern der Rätebewegung 1918/20, mit dem Ersten Weltkrieg), zwischen 1944 und 1961 (mit den Dekolonisierungsbewegungen, der chinesischen Revolution, aber auch den Transformationen des östlichen und von Teilen des südlichen Europa, die bald unter sowjetische bzw. amerikanische Kontrolle gerieten) sowie für die Jahrzehnte 1964–1974 und 1981–1991, also um die Zäsuren von 1968⁵⁸ und 1989 herum, konstatieren. Davon abzuheben bleiben dagegen

58 C. Fink/Ph. Gassert/D. Junker (Hrsg.), 1968 – *The World transformed*, Cambridge 1998; E. Francois u. a. (Hrsg.), 1968 – *ein europäisches Jahr*, Leipzig 1997.

die europäische Kolonialexpansion 1885-1905 und die Expansion der Achsenmächte 1931 (mit dem Überfall Japans auf die Mandschurei) bis 1943 (mit der Kriegswende im Kursker Bogen und bei Stalingrad): Hier handelt es sich nicht in erster Linie um Phasen der synchronen Selbsterneuerung, sondern im Gegenteil, um deren massive Unterdrückung von außen. Die zunehmend dichtere Folge von globalen Krisen geht einher mit einem immer engmaschigeren Netz von internationalen Organisationen und transnationalen Praktiken, aber auch von massiven Bemühungen, eine Weltordnung zu errichten, die jeweils den Spielraum für Selbsterneuerungen im abgeschlossenen Gebiet eines einzelnen Staates oder einer einzelnen Gesellschaft bescheiden.

Bruchzonen der Globalisierung: Europa in der Globalgeschichte

Neben der synchronen Betrachtung bietet sich die diachrone Untersuchung einer Weltregion an. Blicken wir kurz auf Europa. Am Ende des englisch-französischen Weltkrieges war die gewaltsame Einigung Europas unter französischer Hegemonie gescheitert. Um die nachfolgende Geschichte Europas zu analysieren, reicht es daher nicht aus, einen unaufhaltsamen Siegeszug der „Nation“ zu postulieren und damit eine strukturelle Homogenisierung, aus der nur einzelne Sonderwege unterschiedlich lang herausragen. Die krisenhafte Geschichte Europas in den letzten zwei Jahrhunderten ergibt sich vielmehr aus einer un abgeschlossenen Suche nach der für die Herausforderung eines unvermeidlichen globalen Verflechtungszusammenhanges geeigneten Organisationsform.

Der Wiener Kongreß 1815 erreichte einen Kompromiß, aber nur, weil die Mitte und der Südosten Europas als Verfügungsmasse der verschiedenen Reiche einer Nationalisierung entzogen blieb, und weil Großbritannien Handlungsfreiheit in seinem überseeischen Empire behielt. *Nota bene*: Nicht Europa folgte zunächst Frankreichs Konzept der Nationalisierung, sondern Frankreich beeilte sich 1830 mit der Expedition nach Algier und 1868 mit dem (gescheiterten) Griff nach Mexiko um eine Anpassung an die Empirestrukturen.

Schon Mitte des 19. Jahrhunderts verstärkte sich erneut der Druck zur Anpassung an die Vernetzung, der sich aus technologischen Innovationen, Kommunikationsverdichtung und entstehenden Weltmärkten für agrarische Produkte wie Fleisch, Reis und Getreide sowie Rohstoffe wie Baumwolle ergab. Wiederum geriet Europa dort am meisten unter Druck, wo die Raumordnungen der sich nationalisierenden Imperien und der Noch-Nicht-Nationen aufeinander stießen. Dies erklärt, warum gerade die Mitte Europas

1848/49 und einige Jahre später der Südosten des Kontinents zu Schauplätzen von Revolution bzw. des Krimkrieges wurden.

Die imperialen Strukturen blieben bestehen, aber ihre Metropolen unterlagen jetzt verstärkt einer Nationalisierung der entstehenden Massengesellschaften. Der Imperialismus nach 1880 hatte seine Basis in der Ablösung des freihändlerischen Ideals der Briten und im Übergang zu einem nationalzentrierten Verständnis von Weltpolitik, für das – so die überzeugende These von Petersson – das Deutsche Reich erfolgreich die Muster entwickelte.⁵⁹ Die Bruchzone an den Rändern des schrumpfenden Osmanischen Reiches blieb bis zum Ersten Weltkrieg virulent und leitete den Niedergang jener Gebilde ein, die man mit Christophe Charle als nationalisierte *sociétés impériales* bezeichnen kann.⁶⁰ Wiederum ist die Zahl der Erschütterungen zwischen 1905 und 1920 besonders hoch und reicht von der Türkei über Rußland bis nach Deutschland (von Mexiko, Ägypten und China hier ganz abgesehen). Wilson und Lenin formulierten auf je eigene Weise den Grundgedanken einer Schließung der Bruchzone durch Anwendung eines homogenen Prinzips des Selbstbestimmungsrechts der Völker. Bekanntlich gelang es nicht, dieses friedlich durchzusetzen, statt dessen endete die Zwischenkriegszeit mit dem mörderischen Zusammenstoß einander ausschließender Raumordnungen. Frankreich und Großbritannien verloren ihre Kolonialbesitzungen. Zwischen 1944 und 1961 ist noch einmal eine Häufung von Erschütterungen weltweit auszumachen, die zur formalen Unabhängigkeit von Staaten, aber auch zu deren Einordnung in die konkurrierenden Lager des Kalten Krieges führte. Von Jugoslawien und Griechenland bis zur Teilung Deutschlands reicht der Bogen in Europa. In ein „globales 1968“ eingelassen, ergriff die Transformation der späten 1960er Jahre den Westen wie den Osten Europas – mit unterschiedlichem Ausgang: Entspannungspolitik als neue Raumordnung mit dem Ziel durchlässigerer Grenzen, transnationale neue soziale Bewegungen, aber auch der Befestigung des sowjetischen Imperiums. In diesen Kreis gehört schließlich auch die Nelkenrevolution Portugals 1974 mit ihren Auswirkungen auf Angola und Mozambique. Tatsächlich post-imperial ist Europa dann erst 1989/91 geworden – dies stellt denn auch eine wichtige Voraussetzung für eine stärkere Homogenisierung regionaler, nationaler und transnationaler Strukturen in der EU dar.

59 N. P. Petersson, Das Kaiserreich in Prozessen ökonomischer Globalisierung, in: S. Conrad/J. Osterhammel (Hrsg.), Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914, Göttingen 2004, S. 49–67.

60 C. Charle, La crise des sociétés impériales. Allemagne, France, Grande-Bretagne 1900–1940. Essai d'histoire sociale comparée. Paris 2002.

Bruchzonen der Globalisierung: Das Beispiel Afrika

Bruchzonen der Globalisierung sind mithin in Europa immer wieder anzutreffen. Aber sie sind kein Spezifikum Europas. Die jüngeren Entwicklungen in Afrika südlich der Sahara, aber auch im post-sowjetischen Eurasien, waren bislang weitaus wirkungsmächtiger. In den in diesen Weltregionen lokalisierten Bruchzonen sind nach 1990 Ordnungen jenseits des Staates entstanden, die einige Persistenz aufweisen. Aus der Perspektive lokaler Akteure wie auch der internationalen Entwicklungspolitik stellen diese Bruchzonen der Globalisierung eine massive Herausforderung des westfälischen Systems souveräner Nationalstaaten dar. Der Staat in Afrika hat sich seit Beginn der 1990er Jahre an einer *critical juncture*⁶¹ befunden, an der pfadabhängige Entscheidungen seiner Eliten ausschlaggebend dafür waren, ob im Rahmen meist fragiler Demokratisierungsprozesse eine Rekonfiguration des Staates selbst sowie des Verhältnisses zwischen Staat und Gesellschaft gelang oder aber ein Prozeß der Desintegration einsetzte – bis hin zum kompletten Staatszerfall.⁶²

Phänomenologisch sind in den 1990er Jahren zunächst einmal unterschiedliche und in ihren Konsequenzen nicht in jedem Fall vergleichbare Prozesse von „Staatszerfall“ zu konstatieren.⁶³ Als Ausgangspunkt einer Beschreibung dieser Prozesse scheint es sinnvoll, auf das zentrale Attribut von Staatlichkeit zu fokussieren, das Gewaltmonopol. Wie ist es also um das Gewaltmonopol des Staats in Afrika bestellt? Ohne Anspruch auf Vollständigkeit ist festzustellen, daß eine Reihe von Staaten in Afrika ihr Gewaltmonopol in unterschiedlichem Maße, auf ungleichen räumlichen Ebenen (national, regional, subregional, usw.) und mit sehr unterschiedlichen Konsequenzen für die Sicherheit der dort lebenden Menschen verloren haben. Empirisch sind diese Prozesse sowohl in solchen Staaten zu beobachten, die im Allgemeinen als stabil eingeschätzt werden, wie auch in solchen, die bereits als

61 Vgl. L. A. Villalón/Ph. A. Huxtable (Hrsg.), *The African State at a Critical Juncture. Between Disintegration and Reconfiguration*, Boulder 1998.

62 Zur Terminologie vgl. G. Erdmann, *Apokalyptische Staatlichkeit: Staatsversagen, Staatsverfall und Staatszerfall – strukturelle Probleme der Demokratie in Afrika*, in: P. Brendel et al. (Hrsg.) *Demokratie und Staatlichkeit. Systemwechsel zwischen Staatsreform und Staatskollaps*, Opladen 2002, S. 267-292.

63 In unterschiedlicher Form wurden diese Prozesse beschrieben von W. I. Zartman (Hrsg.), *Collapsed States. The Disintegration and Restoration of Legitimate Authority*, Boulder/London 1995; J. B. Forrest, *State Inversion and Nonstate Politics*, in: Villalón/Huxtable (wie Anm. 61), S. 45-56; L. Cliffe/R. Luckham, *Complex political emergencies and state: failure and the fate of the state*, in: *Third World Quarterly* 20 (1999), H. 1, S. 27-50 und C. Allen, *Warfare, Endemic Violence & State Collapse in Africa*, in: *Review of African Political Economy* 81 (1999), S. 367-384.

fragil wahrgenommen werden. Die Beispiele Südafrika und Nigeria illustrieren dies.⁶⁴

In Südafrika hat das Apartheidregime Mitte der 1980er Jahre unter anderem die Kontrolle über Teile des damaligen Homelands kwaZulu verloren, als sich der African National Congress (ANC) und die Inkatha dort einen gewaltsamen Hegemonialkampf lieferten. Auch nach 1994, im „neuen Südafrika“, hielt die Gewalt in der neu begründeten Provinz kwaZulu/Natal an. Vigilantengruppen und dem ANC oder Inkatha zumindest ursprünglich zugehörige *warlords* hatten längst staatsfreie Räume etabliert, in denen sich auch neu gewachsene kriminelle Netzwerke bewegten, die im transnationalen Drogen-, Elfenbein- oder Waffenhandel eine lukrative Parallelökonomie entwickelten. Der, nunmehr demokratische, Staat konnte eine zentrale Funktion, die Gewährung der Sicherheit seiner Bürger, in Teilen des Staatsgebiets also auch weiterhin nicht wahrnehmen. Allein in kwaZulu/Natal starben in zwischen 1994 und 2000 mindestens 2.000 Menschen in diesem gewaltsamen Konflikt. In Nigeria, einer weiteren regionalen Hegemonialmacht in Afrika, ist ein Verlust des staatlichen Gewaltmonopols auch für den oberflächlichen Beobachter evident: Nicht allein, aber besonders intensiv, zeigen die Entwicklungen im Niger-Delta seit Ende der 1980er Jahre, daß der Staat sein Gewaltmonopol nicht wahrnehmen kann oder will und andere Gewaltakteure – Ölgesellschaften, so genannte ethnische Milizen, private Sicherheitskräfte, aber auch Teile der staatlichen Sicherheitskräfte sowie *area boys* und *warlords* etc. – sich dieses Vakuums bemächtigt haben. Weder in Südafrika noch in Nigeria haben diese Prozesse bislang dazu geführt, daß der Zentralstaat zerfallen wäre (wobei Nigeria sich mehr und mehr als Kandidat für eine solche Entwicklung anzubieten scheint). Andersorts sind unter dem Eindruck delegierter, aufgegebenener oder gewaltsam angefochtener Gewaltmonopole längst soziale Räume gefestigt worden, denen die oben genannten hinreichenden Attribute von Staatlichkeit fehlen. Die Entwicklungen in Liberia, Sierra Leone, Somalia oder der Demokratischen Republik Kongo (DRC) unterstreichen dies nachdrücklich.

Afrikas „zerfallende Staaten“ können also auch als eine Bruchzone der Globalisierung gedeutet werden: Innerhalb ansonsten vielfältiger Globalisierungsprozesse stellen sie eine Arena dar, in der etablierte Raumordnungen,

64 Hierzu und im Folgenden vgl. U. Engel/A. Mehler, 'Under construction': Governments in Africa's new violent social spaces. In U. Engel/G.R. Olsen (Hrsg.), *The African Exception*, London 2005, S. 87-102. Der Kern des folgenden Arguments findet sich auch in U. Engel, *Afrikas zerfallende Staaten – eine Bruchzone der Globalisierung*, in: U. Engel u. a. (Hrsg.), *Navigieren in der Weltgesellschaft. Festschrift für Rainer Tetzlaff*, Münster 2005, S. 86-98.

die unabhängig ihres empirischen Gehalts bislang gemeinhin als „Staat“ gedacht worden sind, in Frage gestellt und zumeist gewaltsam abgelöst werden.⁶⁵ Der Verlust des staatlichen Gewaltmonopols (bzw. des entsprechenden Anspruchs darauf) geht einher mit der Etablierung neuer Raumordnungen. Sie werden, teilweise gedacht als „konzentrische Ordnungen“ (von Trotha), durch die Praxis von traditionellen Autoritäten, *area boys*, Vigilanten und *warlords*, aber auch multinationalen Firmen oder internationalen Organisationen etabliert.⁶⁶ Gleichzeitig werden neue Herrschaftsdiskurse produziert, deren Materialisierung die Handlungsarenen sowohl lokaler wie auch internationaler Akteure prägt. Gewalt spielt bei der Konstituierung neuer Raumordnungen als Handlungsressource eine entscheidende Rolle in Afrika, wobei die These der „neuen Kriege“ hier nur bedingt tauglich ist.⁶⁷

In vergleichender und historisierender Perspektive erscheint der Staat in Afrika dabei weniger als eine Annäherung oder gar als eine Verkörperung des westeuropäischen Ideals im Rahmen des Westfälischen Systems als vielmehr als eine fragile gesellschaftliche Organisationsform, die ihre Existenz stark kontingenter Faktoren – Kolonialherrschaft bzw. post-koloniale bipolare Ordnung – verdankt.⁶⁸

Ungewiß ist dabei die Frage, ob und unter welchen Umständen es welchen Akteuren gelingen kann, die aktuellen Bruchzonen der Globalisierung in Afrika wieder in stabile Raummuster zu transformieren, in denen die konstituierende Ressource nicht wiederum Gewalt darstellt. Gerade die internationale Entwicklungszusammenarbeit zieht sich hier großen Herausforderungen entgegen, zumal dann, wenn sie an der Fiktion von Staatlichkeit festhält.⁶⁹

65 In diese Richtung argumentiert auch A. Mbembe, *At the Edge of the World: Boundaries, Territoriality, and Sovereignty in Africa*, in M. R. Beissinger/C. Young (Hrsg.), *Beyond State Crisis? Postcolonial Africa and Post-Soviet Eurasia in Comparative Perspective*, Washington 2002, S. 53-79.

66 Vgl. D. Bangoura, *Etat et sécurité en Afrique*, in: *Politique Africaine* 61, Besoin d'Etat, 1996, S. 39-53; T. von Trotha, *Die Zukunft liegt in Afrika. Vom Zerfall des Staates, von der Vorherrschaft der konzentrischen Ordnung und vom Aufstieg der Parastaatlichkeit*, in: *Leviathan* 28 (2000), H. 2, S. 253-279.

67 Vgl. M. Kaldor, *New and Old Wars: Organized Violence in a Global Era*. Stanford 1999 und das Gegenargument unter anderem von S. Ellis. *The Old Roots of Africa's New Wars*, in: *Internationale Politik und Gesellschaft* 2 (2003), S. 29-43.

68 A. G. Hopkins, *Quasi-states, weak states and the partition of Africa*, in: *Review of International Studies* 26 (2000), H.2, S. 311-320; R. H. Jackson/C. G. Rosberg, *Sovereignty and Underdevelopment: Juridical Statehood in the African Crisis*, in: *Journal of Modern African Studies* 24 (1986), H.1, S. 1-31 oder C. Clapham, *Degrees of Statehood*, in: *Review of International Studies* 24 (1998), A, S. 143-157.

69 Zu den strategischen Reaktionen vgl. L. Andersen, *International Engagement in Failed States. Choices and Trade-Offs*, Copenhagen: DIIS Working Paper 20, 2005.

Aktuell jedenfalls ist in Afrika südlich der Sahara ein Zustand zu konstatieren, in dem die Bruchzonen der Globalisierung eine von nunmehr drei dominanten Erscheinungsformen des internationalen Systems darstellen: Sie ergänzen die Ebene des Westfälischen Systems von souveränen Nationalstaaten und koexistieren mit nur wenigen Verknüpfungen parallel zur hyperglobalisierten Ebene der transnationalen Bürokratien und Ökonomien.⁷⁰ Die Bruchzonen der Globalisierung in Afrika stellen deshalb noch keineswegs die Zukunft des internationalen Systems insgesamt dar,⁷¹ aber möglicherweise sind sie zu einem integralen Bestandteil eines de facto stärker differenzierten internationalen Systems unterschiedlicher Territorialisierungsregime geworden.

Derart verstandene Bruchzonen der Globalisierung erlauben es, die Analyse aktueller Prozesse in Afrika regional und historisch vergleichend zu rekontextualisieren. Die Kategorie vermag es ebenso, einen verstehenden Zugang zu eröffnen wie auch unmittelbar politikrelevante Einsichten zu erzeugen.

Bruchzonen der Globalisierung: Das Beispiel der Frankophonie

Eine zweite, erfolgreiche Bruchzone der Globalisierung stellt die Frankophonie dar.⁷² Sie hilft, den Bezug zwischen Bruchzonen, globalen Krisen und Territorialitätsregimes zu verstehen. Frankophonie begegnet uns mit kleinem *f* (als von französischer Kultur und Sprache geprägte Gemeinschaft) und mit großem *F* (als internationale Organisation). Dementsprechend unklar ist, wann die Geschichte der Frankophonie beginnt: 1534 mit der Überfahrt Jean Cartiers nach Nordamerika, 1608 mit der Gründung von Québec, mit Richelieus systematischen Versuchen einer französischen Kolonialpolitik oder erst mit der Gründung der institutionellen Frankophonie auf dem Kongreß von Niamey 1969? Die Bedeutung der Frankophonie ist nur bei gleichzeitiger Betrachtung ihrer *longue durée* und der aktuellen Transformationen zu ver-

70 Siehe U. Engel/G. R. Olsen, Conclusion. Africa and the North: Between Marginalisation and Globalisation, in: dies., Africa and the North: Between Marginalisation and Globalisation, London/New York 2005, S.162-171.

71 So im Prinzip von Trotha, Die Zukunft liegt in Afrika (wie Anm. 66).

72 Einen weit über das engere Feld der Sprachwissenschaft, die das Thema lange dominiert hat, hinausgehenden Überblick zur Literatur bietet J. Erfurt, Frankophonie: Sprache-Diskurs-Politik, Tübingen/Basel 2005; die verschiedenen territorialen Konfigurationen, in denen die Frankophonie anzutreffen ist, analysiert das Themenheft Nr. 19 (2003) der Zeitschrift *Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik*. Siehe auch M. Middell, Francophonie as a World Region, in: *European Review of History*, no 2, S. 202-220.

stehen. Die frühneuzeitlichen Aspekte sollen hier übergangen werden, obwohl sie für eine Geschichte der frühen globalen Vernetzung im 17. und 18. Jahrhundert interessant sind. Von der erfolgreichen Sklavenrevolution Saint Domingues, die Frankreichs imperiale Ambitionen dämpfte und zugleich das Modell der Nationalisierung auf die Antillen trug – hier zusätzlich kompliziert durch die ethnischen Spaltungen und die Zwänge der exportabhängigen Monokultur –, über die Abschaffung der Sklaverei im Kontext der 1848er Revolution und die Krisen der Dekolonisierung (von Dien Bien Phu und Algerien bis Guinea) bis zur *révolution tranquille* in Kanada und zum *separatisme québécois* lassen sich die Interferenzen zwischen verschiedenen Bruchzonen in Asien, Afrika, Nordamerika und Europa nachvollziehen. Die Beispiele für solche synchronen Krisen sind gerade im Rahmen der *francophonie* zahlreich. Doch darüber hinaus zeigt der Formwandel von der *francophonie* zur *Francophonie* den Bruch der Territorialitätsregimes: Nach 1860 unterlag das (nun wieder wachsende) französische Empire einer Nationalisierung, die in die vielfältigen Konstellationen der Assimilation und Integration führte, denn der Status der nicht-französischen Bewohner des Empire mußte geklärt werden. Dies hinterließ seine Spuren auch im Jahrzehnt nach der formalen Dekolonisierung. Nicht de Gaulle (der sich nach der Niederlage in Algerien für die europäische Karte entschieden hatte), sondern die Präsidenten Tunesiens (Habib Bourguiba), Nigers (Hamani Diori) und Senegals (Leopold Sédar Senghor) drängten auf die Gründung einer internationalen Organisation: Wirtschaftshilfe und militärische Sicherung der Regimestabilität in Afrika gegen den Status einer *puissance écoutée* für Frankreich. Dieser erste Versuch der Transnationalisierung des Empire, der dem Modell des Commonwealth of Nations manches abgesehen hatte, blieb aber geprägt von Frankreichs kultureller und zivilisatorischer Mission. Der Wandel von expansiver Nationalisierung im Gewand des Kolonialismus zu tatsächlicher Transnationalisierung trat nicht am Ende der 1960er Jahre auf einen Schlag ein, sondern verdankt sich im Fall der Frankophonie der Weltveränderung von 1989. Ein Blick auf die Mitgliederliste belegt: Erst in den letzten Jahren entwickelt sich die Frankophonie zu einer Organisation, die die Spezialbeziehungen der ehemaligen Metropole zu ihren Ex-Kolonien übersteigt. Ob sie dabei ihre Kräfte überspannt, wie Kritiker mutmaßen, bleibt abzuwarten, immerhin gehören 23 ihrer 63 Mitgliedsländer zu den *least developed countries* der Erde.

Gegenüber der Anglophonie und auch gegenüber dem Commonwealth (mit seinen 53 Staaten und 1,6 Mrd. Bewohnern) – gegen deren globale Präsenz sich die Frankophonie in manchen französischen Augen mobilisieren sollte – ist die ökonomische Schwäche ein klarer Nachteil. Für das, was uns hier theoretisch interessiert, nämlich der Übergang zu neuen Territorialitäts-

regimes, kann sie ebenso wie die Lusophonie (mit der Besonderheit eines gewaltigen Übergewichts Brasiliens mit 155 Mio. Portugiesischsprechern gegenüber gerade mal 10 Mio. in der einstigen Metropole) oder die arabische Liga (mit rund 300 Mio. Sprechern), die 1992 von den Staatschefs Aserbaidshans, Kasachstans, Kirgisistans, Turkmenistans, der Türkei und Usbekistans begründeten Turkophonie bzw. die 285 Mio. Sprecher umfassende Rusophonie sowie die Gemeinschaft der Chinesischsprecher mit der milliardenstarken Metropole und der globalen Diaspora, genauso Aufmerksamkeit beanspruchen wie die Zusammenschlüsse der EU, der NAFTA, der ASEAN, des Mercosur usw.

Aktuelle Veränderungen

Die hier ausgewählten Beispiele mögen genügen um anzudeuten, daß es sich bei den vorgeschlagenen Kategorien um eine Mischung aus Anregungen aus der Grundlagendebatte der Geschichts- und Politikwissenschaft einerseits und Inspirationen aus konkreten empirischen Untersuchungsfeldern andererseits handelt. Dies ist möglicherweise ihrer theoretischen Rigorosität abträglich, gibt ihnen aber u. U. eine Eignung als Einladung zu einem kollektiven Reflexionsprozeß, wie systematische und historische Wissenschaften gemeinsam daran gehen können, die Geschichtlichkeit von Globalität erfaßbar zu machen. Diese Einladung bezieht sich auf die Vermehrung der genauen („dichten“) Beschreibungen von Bruchzonen der Globalisierung, die es uns erst ermöglichen, typologische Schlußfolgerungen zu ziehen. Sie bezieht sich gleichermaßen auf die Zusammenführung von Regionalexpertise und konkreten Forschungen über die Beziehungsgeschichte gleichzeitiger Ersütterungen von Stabilität überlieferter Ordnungen. All diese Aufgaben sind nicht aus der Vogelschau einzelner Theoretiker und virtuoser Stilisten der Weltgeschichte als Roman zu leisten, sondern nur durch die zunehmend kollektive und transnationale Praxis transnationaler Forschung, die (nicht zuletzt wegen der so unterschiedlichen Konfigurationen zwischen den beteiligten Fächern in den verschiedenen Ländern) die Grenzen zwischen den Disziplinen immer poröser macht.

Das beinahe tägliche Aufeinanderstoßen von neuen Ordnungsentwürfen wird wahrscheinlich auch in Zukunft immer wieder Bruchzonen der Globalisierung hervor treiben. Es zeichnet sich aber immer deutlicher ab, daß diese Ordnungsentwürfe nicht mehr in erster Linie das Ergebnis gesellschaftsinterner Aushandlungsprozesse und inter-nationaler Auseinandersetzungen sind, sondern nun immer häufiger transnationalen Zuschnitt haben. Die Veränderung des zugrunde liegenden Territorialitätsregimes verschiebt nicht nur die Wahrnehmung der Bruchzonen, sondern auch die Chancen einer Bewälti-

gung der damit einhergehenden gesellschaftlichen Erschütterungen. Die im Laufe des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hergestellte Synchronität von relativ separaten Konfliktzonen wird am Beginn des 21. Jahrhunderts abgelöst durch eine beinahe unauflösbar gewordene Verflechtung mehrerer Krisenherde, durch ein weit verbreitetes Gefühl, alles sei mit allem verbunden. Globale Krisen haben ihren Charakter im Laufe der letzten zweieinhalb Jahrhunderte erheblich verändert. Jedenfalls spricht vieles für die Vermutung, daß wir uns aktuell in einer Übergangsphase befinden, die frühere Formen der Globalisierung von künftigen trennt. Strategien, die in der Vergangenheit wegen ihres Beharrens auf Souveränität und Autonomie als Kehrseite von globaler Vernetzung eine große Anziehungskraft entfalteten, stehen deshalb heute auf dem Prüfstand ihrer Plausibilität und Durchsetzbarkeit. Parteien, in deren Innerem die Konflikte zwischen Kosmopoliten und Protektionisten schärfer sind als die Abgrenzung gegen politische Konkurrenten, können davon ebenso ein Lied singen wie soziale Interessenvertretungen, die auf die fehlende Wirksamkeit gewohnter Schutzmechanismen mit Souveränitätspaniken reagieren. Die rhetorische Wiederbelebung von starren Zivilisationsgrenzen führt im Zeitalter wachsender Mobilität und wechselseitiger Abhängigkeiten nur noch in radikale, gewaltförmige Abwehrmechanismen, die gesellschaftlich auf längere Sicht kaum mehrheitsfähig erscheinen, weil ihre Kosten höher sind als der vermutete Autonomiegewinn.

Mit der Verschiebung im Verhältnis der drei hier dargestellten Kategorien und insbesondere in der Art, wie sich globale Krisen konstituieren, zeichnen sich qualitative Änderungen ab, die intellektuell und politisch zu bewältigen sind. Eine historisch informierte Globalisierungsforschung kann vielleicht helfen, das Prozeßhafte der aktuellen Transformation zu verdeutlichen und damit die Größe der zu bewältigenden Aufgabe verdeutlichen und zugleich zu Gelassenheit gegenüber allzu schrillum Alarmismus führen.